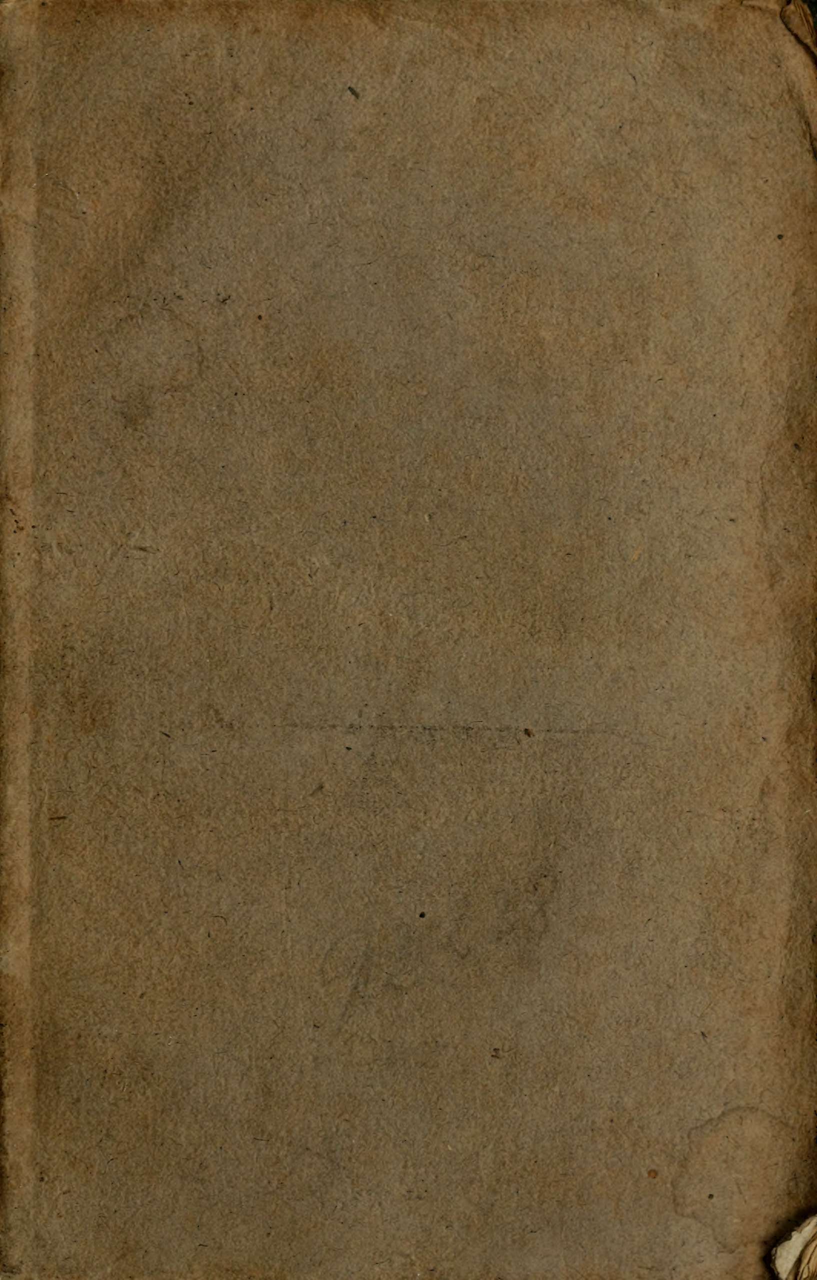


Vorschule der Aesthetik,

nebst

einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit,

von

Jean Paul.

Dritte Abtheilung.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1804.



I. oder Miserikordias-Vorlesung über die Kunst für Stilistiker.

(Einige Personalien der Vorlesung.)

Die jährliche Vorrückung der Messen ist so gut als die der Aequinokzien bekannt; daher ists kein Wunder, daß der Verfasser dieses und der Leipziger Vorlesungen schon am Sonnabende vor der Böttiger-Woche sich in Leipzig befand sammt so vielen nachherigen Zuhörern. Dieß und manches andere setzte ihn in den Stand, noch vor dem Böttiger-Sonntag im Beygangschen Museum zu seyn und im Auf- und Abgehen vielleicht manches über die Kunst fallen zu lassen, was aufzulesen war von Meß- und andern Fremden. Ein Meß-Fremder lädt

und saugt sich überall so gern elektrisch, magnetisch, galvanisch voll von Meß=Ausflüssen, er stehe wo er will, in Auerbachs Hof oder in Hendels Küchengarten oder im place de répos; — es sei ein Handelsmann, so will er nichts umsonst gehört haben, sondern alles zu einigen Zinsen und will auch Gelehrte unter seinen Flügel nehmen, weil er sie für unschädlich ansieht, obwohl für unnütz; — sei's ein Weltmann, so gefällt ihm alles, was zu erzählen und zu belachen ist; — sei's ein Musensohn und Musen=Stiefsohn und Enkel, so ist er unglaublich ersessen auf Schriftsteller und hegt (er gehöre nun zur Spinnschule der Stilistiker oder zur Prophetenschule der Poetiker) die schöne Hoffnung, von einem mündlichen Autor mehr zu ziehen für oder wider jetzige Tulipomanie, als von einem schriftlichen. —

Dieß allein müßte jeden Meßfremden rechtfertigen, der an den Verfasser die Bitte gethan

hätte, die gesprächsweise entfallnen Eier weiter auszubrüten auf einem Katheder; in der That reizte aber etwas anderes den Hunger und Durst nach Vorlesungen über die Kunst — es ließ nämlich der bekannte vorjährige Dezember-Artikel in der Zeitung für die elegante Welt, welcher der Michaelis-Messe 1804 Vorlesungen in der Ostermesse 1804 zu Leipzig gehalten versprach, Vernünftige wünschen, daß sie wirklich nachher und zwar vorher (vor dem Drucke) möchten gehalten werden, obgleich dieser Widerspruch nur ein leichter Scherz auf dem Titelblatte seyn sollte; denn die „Programmen" waren schon vorher im Leipziger Jahrbuche von meinem Freunde, Fr. v. Oertel, ganz richtig angekündiget worden.

Kurz, Personen von Gewicht hielten durch einen feinen Mann an ihrer Spitze — er sah wie die leibhafte Persifflage aus — bei mir um außerordentliche Vorlesungen auf so lange an,

als die ordentlichen geschlossen wären. Das schöne Gesuch wurde, es kürzer zu erzählen, (denn die weitläuftigeren Verhandlungen gehören in Ecks Tagebücher der Leipziger Akademie,) bejaht; — Lese-Anstalten sogleich gemacht; — unter Hörsälen gewählt; — Hör- und Lesetage, nämlich die drei Sonntage der drei Meßwochen, festgesetzt; — und darauf an Straßen-Ecken und schwarzen Brettern die Zettel angeklebt, welche einluden.

Auf Malta wurde gelesen, nämlich im Gartensaale der Insel. Ausländern ist vielleicht weniger bekannt als den meisten Leipzigern, daß in Reichels Garten die Inseln Korsika, Sizilien und Sardinien, und auch Malta in den dazu gehörigen Wassern liegen, jede genau abgesondert von der andern und auf ihrer Gartenthüre mit ihrem Namen bezeichnet. — Eine alte Sage, daß Gottsched früher auf Malta gelesen, will ich zwar nicht gern für er-

logen ausgeben, aber auch nicht für erwiesen, besonders wenn darzuthun wäre, daß das kleine Eiland erst aus der Erde gestiegen, als der Professor schon unter derselben gelegen. Den ersten Lese-Sonntag Misericordias vor der Böttiger Woche, den 15. April (nämlich den 25. Germinal) abens gegen 5 Uhr trat gegenwärtiger Verfasser als Vorleser in den Reichelschen Garten. Die ganze Malteser-Brücke oder Treppe besetzten schon Zuhörer. Es fehlte weder an vornehmen Großhändlern, welche in der Vor- oder Böttiger-Woche das Meiste abthun — noch an lesenden Magistern, welche hospitierten — noch an deren Verlegern in Leipzig — die neue allgemeine deutsche Bibliothek hatte einen ästhetischen und philosophischen Ausschuß geschickt, desgleichen das dasige Taubstummeninstitut — korrespondierende Mitglieder der Leipziger deutschen Gesellschaften und historischer Klassen — Domscholaster, Prä-

senzpfleger, Wassergeschworne und Heiligen-revisoren aus Reichsstädten und ein auswärtiger Ordinarius waren in bedeutender Anzahl da — Sogar auf den benachbarten Sizilien und Korsika standen Kunstfärber und Kunstpfeifer und ein Kunstknecht, *) um etwas von mir zu fischen, falls ich schriee, und Gedanken an ihre Küsten schwämmen — Und einen ähnlichen Prisen-Zweck mag ein Naumburger Schweinsborstenhändler verfolgt haben, der in einiger Ferne spazieren gieng.

Nicht ohne Wirrwarr bestieg der Vorleser die volle Treppen-Brücke und darauf den leeren Stuhl und fieng so an: Cicero, gelehrtes und zu ehrendes Auditorium, behauptet, er könne

*) Offenbar erwarteten die Leute aus Vorlesungen über die Kunst etwas für ihre eigne. Ein Kunstknecht heißet in Leipzig nicht ein Rezensent, sondern ein angestellter Diener, der auf die Wasser-Kunst zu sehen hat.

einen Redner nicht wohl leiden, der nicht anfangs viel Verwirrung verrathe. Es gehört unter meine Wünsche, einige durch diesen Anfang an den Tag zu legen. Aller Anfang ist dermaßen schwer, daß die ganze Philosophie bisher weiter nichts suchte als eben einen. Für manches lässet sich viel sagen und so umgekehrt, so wie für vieles. Sollten einige Herren Zuhörer drüben unter Kunst das verstehen, was die Bäcker und die Hüttenmeister so nennen, nämlich eine Maschine, um Wasser wegzuschaffen; oder gar wie die wohllöblichen Kunstknechte eine, um welches anzuschaffen: so drücken sie sich in beiden Fällen metaphorisch aus und ich bin dann sehr ihrer Meinung, d. h. einer Meinung, welche ja noch dazu ganz die meinige ist. Diese Vorlesung ist eine Uferpredigt, welche also auch auf Leute auf andern Inseln und folglich deren Ufer Rücksicht nehmen will.

Vorlesers Absicht ist, heute die Böttiger-Woche mit einer Vorlesung über die Stilistiker der Kunst und dabei über die Kunst der Stilistiker so zu lesen, daß es entweder Feinden oder Freunden nicht mißfällt. Die Gründlichkeit wird nichts einbüßen, hofft er, obwohl gewinnen, wenn er alles in Kapitel zerspält, welche er — da man ihm so oft verrückt, daß in allen seinen Werken kein Kapitel stehe, sondern ähnliche Abtheilungen — selber wieder gar in dreierlei Kapitel spielend zerlegt, in gemeine, die die halbe Welt macht, in Kapitel, die man hält, z. B. Klöster mit ihren Kapitularen, und in das Kapitel, das man jedem lieset, ders braucht. Ich mache das

erste Kapitel

was und wer ist ein Stilistiker

ohne Bedenken so: Ein jeder ists, weil die wenigen Ausnahmen, die von Jahrhundert

zu Jahrhunderte geboren werden, um die Jahrhunderte selber wieder zu gebären, aus Mangel an Zahl nicht in Rechnung kommen, wenn auch in Betrachtung. Der Stilistiker ist das Publikum, er allein stellet das gemeine Wesen vor, das er eben sowohl in sich hat als außer sich; was sich anderswohin rechnet, ist ein wahres privatisierendes Publikum im Publikum. Lasset uns aber nie vergessen, daß in der Juristenfakultät nur der älteste und vornehmste Professor den Ehren-Namen Ordinarius führt, und wie sehr auf allen Akademien vor und hinter Malta jeder außerordentliche Professor eben dahin arbeitet, ein ordentlicher zu werden! Auf ähnliche Weise fanden in den neuern Zeiten die vier Fakultäten als vier einander gerade entgegenstehende Radien endlich die fünfte, die ökonomische, als den gemeinschaftlichen Schwer- und Mittelpunkt, um welchen vier

Stralen-Radien schöne vier rechte Winkel (sowohl der Schule als der Lust und des Schmollens) bilden. Auf gleiche Weise wird ungleich sonst, wo man den Kalender hinten dem Mönchs-Psalterium anhieng, jetzt das Psalterium der Musen dem jährlichen Kalender angehangen.

Ich komme auf den Stilistiker zurück. Man nenn' ihn den malteser Hund — und sind wir nicht auf Malta? —, welcher bekanntlich die Schönheit der Kleinheit (statt der Größe der Schönheit) hat und dem man noch die Nase durch einen Druck einstumpft: so hat man etwas gesagt; aber noch so wenig bestimmtes. Und die ganze Vorlesung würde überhaupt geordneter und stiller, wäre der Gartensaal nur um etwas größer als die Insel, so daß ich nicht so viele Menschen im übrigen Reichels Garten lustwandeln sehen müßte, welche die Insel stören und hören;

ob ihnen gleich heute das Gewandhaus mit seinem Sonntags-Konzert dazu noch offner stände.

Ich thue denn noch strenger die erste Frage: was ist der Stilistiker überhaupt? Und die zweite: was ist er in der Poesie? — Ich antworte: durch die zweite wird die erste beantwortet. Denn da bloß die Poesie alle Kräfte aller Menschen zu spielen reizt: so bereitet sie eben jeder regierenden eines Individuums den freiesten Spielraum und sie spricht den Menschen nicht stärker aus, als sich jeder selber durch seinen Geschmack an ihr.

Jeder will von ihr nicht die Menschheit, sondern seine, aber glänzend wiedergespiegelt erhalten und das Kunstwerk soll nach Kunz ein verklärter Kunz seyn, nach Hans ein verklärter Hans; dasselbe gilt von Sempronius. Der Geschmack ist also nicht bloß

der Hahn oder der Judas, der dort einen Petrus verräth, hier einen Christus, sondern er ist auch selber der Petrus dort, der Gekreuzigte hier; er reißet den Vorhang des Allerheiligsten und des Allerunheiligsten an jeder Menschenbrust entzwei. Folglich sobald man nicht Geschmack als philologisches Urtheil über willkürliche Theile der Kunst, sondern als eines über die ganze Kunst betrachtet: so muß er sich in acht Geschmäcke absondern, welche ich lieber mit den Gliedern, woran sie wohnen, benenne, mit Zungen, deren bekanntlich Malta gleichfalls achte ausschickt; aber welches schöne Zusammentreffen der Geographie und Philosophie! Der Geschmack sucht entweder vorzüglich 1) Witz und Feinheit wie der französische, oder 2) Einbildungskraft in Bildern wie der englische, oder 3) etwas für das empfindende weniger als empfundne Herz wie der weibliche, oder 4) dargestellte Sittlichkeit

wie der altdeutsche, oder 5) Reflexion und Ideen wie der jetzige, oder 6) Sprache und Klang wie der philologische, oder 7) die rechte Form ohne Inhalt wie die neuesten, oder wie der achte letzte und beste rechte Form mit rechtem Gehalt.

Indeß lassen sich diese sieben Arten, die entweder der Form oder dem Stoffe überwiegend dienen, in zwei große Geschmacks-Zungen einziehen, 1) in die formelle korrekte, französische, weltmenschenhafte, vornehme, verfeinerte (aut delectare poetae), 2) in die reale, brittische, reflektierende, derbe, räsonnierende, merkantilische, ökonomische (aut prodesse volunt) — die achte Art bleibt übrig, um die dritte Klasse zu formiren, die geniale mit neuer Form und neuem Stoff. Ist es Zufall oder Absicht, daß unsere Abtheilungen immer in äußere Erscheinungen einhaken, so daß z. B. diese dreifache theils die drei Kompa-

rationsgrade der Kapitel, welche zu lesen, zu machen, und zu halten sind, theils die der drei malteser Grade, 1) der Kapellane, 2) der Serventi d' Arme, 3) der rechten Richter sehr gut in sich begreift und drittens theils wieder die dreifache Zahl der Komparazionen dazu, des Positivus, Komparativus und Superlativus — Himmel! wie ist das Universum voll Einfälle, man sage darin was man nur will und Blitze laden doch Blitze! —

Will man nun diese drei Ordenszungen topographisch vertheilen: so dürfte die französische Zunge, hoff' ich, in Chursachsen ihre Kommenden und Balleien haben — die Bibliothek der schönen Wissenschaften ist ihr Ordensbuch —; die brittische oder ökonomische Zunge hat ihre größern Besitzungen in der Mittelmark; die allgemeine deutsche Bibliothek ist ihr Flurbuch. Die poetische

besaß anfangs zwar nur das kleine Weimar, setzte aber ihre südlichen und nördlichen Eroberungen so auffallend fort, daß ich hier die beiden Nebenzungen aufmerksam zu machen wünsche.

Ich mache das

zweite Kapitel
über die französische Litteratur in Frankreich.

Wir müssen diese La Bonne der französischen in Deutschland zuerst verhören: Die französische Litteratur ist nicht bloß die Gespielin und Gesellschafterin der großen Welt, sondern — wie gewöhnlich — wirklich deren natürliche Tochter; daher sie einander gegenseitig treu und schuldig bleiben. Große Welt ist Gesellschaftsgeist in höchster Potenz. Ihre hohe Schule ist der Hof, der das gesellige Leben, das ihm nicht Erholung, sondern Zweck und fortgehendes Leben ist, um so mehr ent-

falten und verfeinern muß, da er gleichsam die höchsten Gegensätze von Macht und Unterordnung, eigner Achtung und von fremder ins freundliche Gleichgewicht eines schönen geselligen Scheins aufzulösen hat. Alle Gaben der französischen Poesie lassen sich als befriedigte Forderungen der höhern gleichsam poetischen Geselligkeit des Weltmanns vorrechnen. Diese letztere verbannt, wie jene, alles, was nicht ausgleicht, den langen scharfen Ernst, den höhern Scherz (Humor), jeden tragischen oder andern Vor-Ton — sie verlangt den Witz als den schnellsten Mittler des Verstandes und die Persifflage als die Mitte zwischen Satire und Humor — ferner nur augenblickliche Reitze, philosophische Systeme nur als wichtige Sentenzen, welche keine Stimmung begehren und daher am liebsten die empirischen, z. B. Locke's, weil diese keine unendliche Kette zugleich an die Höhe

und in die Tiefe hängen — zarte Racinische Gefühle, nicht starke, mehr sympathetische als autopathetische — ferner überall Leichtfüßigkeit, welche fremde und eigne Dornen überhüpft — und endlich die höfliche Weite der Allgemeinheit. Denn die höhere Geselligkeit vergisset sich oder das Ich, sie sagt wie Pascal man statt ich; das französische Spiel Corbillon, das immer auf on zu reimen nöthigt, ist das ächte, das sich durch alle Zirkel spielt und durch die ganze gallische Prose, an deren Spitze und Spitzen ewig das hohle on befiehlt. Denn je mehr Höflichkeit und Bildung, desto mehr Allgemeinheit, die theils gern zu errathen schenkt, theils poetischer und angenehmer wird, weil sie nur das feine Rosenöl ohne die Blätter und Dornen absondert, wie eben die höheren Stände selber. Denn bis an den Thron und Thronhof steigt nur das Geistigste oder Allgemeinste; die

Oefen, die ihn heitzen, sind verkleidet und verkleiden wieder das Holz und die Kohlen; nur die Summe der Summen unweit der fürstlichen Unterschrift, nur die Generaltabellen verflüchtigen sich hinauf; unten liegt und kriecht die schwerfällige verkörperte Individuazion der Hofküche, Handwerker und Schreiber.

Und ist nicht von diesem allen die französische oder pariser Poesie der feinste idealische Abdruck durch ihre korrekte und abstrakte Sprache — durch ihren Mangel an sinnlicher Anschaulichkeit, an Liebe und Kunde der tiefern Stände, an Freiheit, an Gluth? — Ferner: Weiber sind wie Franzosen geborne Weltleute; ihrem Geschmack gefällt und huldigt die pariser Dichtkunst. — Sobald Geselligkeit Zweck, nicht der Sinne, noch des Lermens und Lehrens, sondern eines Menschen selber ist: so müssen Männer und Wei-

der sich nicht wie Oel und Wasser fliehen; Weiber als geborne Weltleute machen den Mann gesellig, sobald er sie sucht. Daher stieg wohl durch nichts der gesellige pariser Weltton so sehr als durch den allgemeinen Ehebruch, welcher jedem pariser „Ehevogt" (ein ungelenker altdeutscher Term!) auf der Schwelle jedes Gesellschafts-Zimmers seine idealische Liebeszeit zurückgab, worin er um ein weibliches Herz sich müde flatterte. Bei uns flattert nur unverheirathete Jugend; bei ihnen aber Ehemänner, Eheweiber, Mitweiber, Wittwen durch einander — welches schöne allgemeine Gesellen! — Und dieß gibt ihrer Poesie die Weiber-Seite, nämlich den Witz, diesen weiblichen Syllogismus.

Ich begreife daher nicht, wie Bossu in seinem traité über das epische Gedicht behaupten konnte, der Winter sei keine Jahrszeit für

das epische Gedicht und die Nacht keine Tags-zeit für das tragische; da er doch als ein Pariser wissen mußte, daß gerade im Winter die Stadt am vollsten ist und in der Nacht am lebendigsten.

Noch zwei Wirkungen und Abspieglungen des höchsten Weltlebens bezeichnen die pariser Poesie so wie die versailler, St. clouder, fontaineblauer. Die erste ist die materialistische Pnevmatophobie oder Geisterscheu. Sie ist weniger die Propaganda als die Propagata des versteinerten Weltlebens. Der Glaube wohnt mit seinem Geister-Kreise nur in der Karthause, aber nicht auf dem Markte; unter den Menschen gehen die Götter verloren. Der Unglaube, weniger ein Sohn der Zeit als des Orts, bewohnte von jeher die Höfe, von den griechischen, römischen, bizantinischen Höfen an bis zu den päbstlichen und gallischen, so wie die großen Städte. Niemand hat weni-

ger Welt als ein Gedanke, der die Welt vernich- tet, nicht bloß die große, sondern die ganze. Ein Riese oder ein Unsterblicher ist nicht tafelfähig; nichts störte vielleicht die gesellige Hof-Gleich- heit und Freiheit mehr als z. B. ein Gott oder gar Gott; denn dessen Ebenbild litte, der Fürst. Aus gleichen Gründen, welche aus Gastzimmern gebürgige, riesenhafte Objekte verweisen, — weil daraus zwar nicht Religi- onsunruhen, aber doch Irreligionsunruhen entständen — zieht durch die französische Poesie eine schöne Endlichkeit und Sichtbarkeit, und ihr Himmel steht wie der zeltische und höfische nur auf den Wolken, nicht über den Sternen. Dieses Seelen-Asthma befiel sogar deutsche Nacharbeiter der Franzosen, z. B. Wetzel, in etwas Anton Wall; zwar hat der ihnen auch nacharbeitende Dyk die Theophilanthropen gut an der Pleiße verdeutscht. Aber o Gott, lie- ber will ich dich läugnen, als mit deinen pariser

Theophilanthropen in die todte Kirche gehen — und darein das warme Herz begraben!

Oft hab' ich mir die Wirkung, welche z. B. ein Shakspeare erstlich durch die Niedrigkeit seiner komischen Stände, zweitens durch die Erhebung seiner tragischen, drittens durch seine geniale Flamme etwan an einer Hoftafel vorgelesen, machen würde, dadurch sehr ins Licht, und ächerliche gesetzt, daß ich sie mir mit den ähnlichen drei Graden der Tortur erläutere, wovon gleichfalls der erste in *Einschränken* — in Schnüren und Daumenschrauben — besteht, der zweite in *Ausdehnen* — durch die Leiter, — und der dritte in *Feuer*. — Sonderbar, daß hier die alte obige Dreiheit wiederkehrt, diese dem tertium comparationis so sehr nachschlagenden tertia comparationum, ganz wie in der Schellingischen Philosophie.

Die zweite Tochter des Weltlebens, welche

ich vorzuführen versprach, löset starke Räthsel der gallischen Tragödie.

Schon im vierten Bande des Titans bemerkte Vorleser, daß die Franzosen und Weiber einander als geborne Weltleute glichen — daß folglich beide, wie aus der Revoluzion zu ersehen, entweder ungemein zart und mild oder ungemein grausam wären — ferner daß die Tragödie der Franzosen gleicher Weise nicht nur grimmig-kalt sondern auch kalt-grimmig, oder ungeheuer grausam wäre — — Und wovon kommt dieß? Vom Geiste des feinern Weltlebens, der seinen Melpomenens-Dolch aus dem härtesten Eise im härtesten Froste so scharf schmiedet und schleift, daß dieser Wunden stechen kann, alsdann darin zerfließt und sie tödtlich erkaltet. Der religiösen Prozession wird das Kreuz mit dem Gekreuzigten vorgetragen, aber warlich der weltmännischen wird es nachgetragen; und fürchterlicher gibts

nichts für die einfache biedere Natur, als jenes seltsame vornehme, gar nicht heuchlerische Gemische von höchster Sitten- und Liebes-Zärte, wunder Ehren-Pünktlichkeit auf der einen Seite und von französischer langsam-zerstückender Grausamkeit und vornehmen Interims der Ehre auf der andern Seite. Derselbe Minister, der Länder durch die Kriegs-Minen aufschlendert, kann seiner Geliebten oder einem Racine einen Nadelstich nachempfinden; so wie man zur Zeit des Terrorismus die weichsten Empfindungen auf die Bühne heraus rief. Denn dem Minister ist das Volk wie einem Banquier eine große Summe, bloße Abstrakzion, algebraische Größe, die er in seinen Rechnungen versetzt; nur mit dem nahen Einzelnen kann er, wie der Banquier mit der kleinen Münze, geitzen. In Rücksicht der Ehre, diesem zweiten moralischen Wendezirkel, so ist ein Großer ein wahrer Mann von Ehre in den

kleinsten Punkten und bereit sein Leben dafür zu wagen; was aber höhere Punkte anlangt, Bruch der Traktaten und Ehen, Erbrechen fremder Briefe, große Bankbrüche, verachtender Gebrauch feiler Spionen und feiler Mädchen, so sagt er bloß, er könne nicht gut anders.

Jetzt zur ähnlichen gallischen Tragödie. Sie glänzt, weniger durch das Große als durch die Großen. In Corneille, Crebillon, Voltaire (z. B. in dessen Mohamed) finden wir wie im tragischen Seneka weit mehr Zartheit, Feinheit, Dezenz, Vergiftung, Vatermord, Blutschande als bei irgend einem Griechen oder bei Shakspeare. Wie in der großen Welt wird darin nie etwas kleineres gestohlen als eine Krone, oft mit dem Haupte darin — und wie in ihr haben weibliche Seelen nichts von den allerfremdesten Menschen für ihre Tugenden oder nur für ihre Ohren zu fürchten, sondern bloß von zu nahen Anverwandten einige Blut-

schande. Denn wenn in der höhern Welt die Lust so erschöpft ist, daß kein neuer Grad sie mehr würzen kann: so würzt man sie mit neuer Sünde, weil wohl nichts so aufreizend auf die Phantasie — diese letzte Regentin fürstlicher Sinnen — wirkt als eine recht starke Abscheulichkeit; so ist z. B. der horror naturalis der rechte Teufelsdreck für manche Schüsseln.

Da nun alle Poesie, sogar die schlechte, sogar wider Willen idealisiert und folglich die französische auch: so kann, da ihre tragische nicht Individuazion, sondern Abstrakzion zu idealisieren hat, die Steigerung nichts gebären als Ungeheuer. Nur auf dem derben Stamme der Individuazion flattert die Blüthe des Ideals; ohne Erde gibts keine Höhe und keine Tiefe, keinen Himmel und auch keine Hölle; darum ist die Idylle der Franzosen wie der Jünglinge eben sowohl bloß ein gesteigerter Begriff als ihr Trauerspiel.

Diese Hof-Muse wurde nun von dem goldnen Zeitalter der Deutschen — welches Adelung von 1740 bis 1760 ausdehnt — in die deutschen Schreib- und Lesezimmer einquartiert; Deutsche und Gallier sollten nach ihm, wie es sonst bei den Griechen war und jetzt am Rheine ist, Synonymen seyn. Ehe ich weiter gehe, nämlich zum

dritten Kapitel

über die Franz-Deutschen oder

Deutsch-Franzen,

ist es meine Pflicht, sehr zu bemerken, daß Adelung, als Liebhaber der französischen Poesie, den rechten Punkt getroffen, wenn er mit so vielem Rechte behauptet, daß bloß höhere Meißner Klassen (nicht die höhern Schriftsteller) die Sprache, nämlich die deutsche, bilden und ausbilden können. Allein er behauptet (vielleicht aus Scheu) noch nicht die Hälfte dessen, was er sollte. Ist die höhere Welt wirklich, so wie ich bewiesen,

die Mutter, nicht aber die Tochter der französischen Poesie, deren Schüler wir seyn sollen: so müssen die höhern Meißner Klassen nicht bloß die La Bonne oder Bonnes der deutschen Sprache seyn, sondern sie müssen wirklich auch, da Sprache einen Inhalt, ein Objekt voraussetzt, eben so gut die Lehrmeisterinnen oder Lehrmütter oder Matrizen oder Matres lectionis der Bilder, Schwünge, Flammen und alles dessen werden, was Adelung zur „edlern und zur pathetischen Schreibart" rechnet. In so fern er freilich bemerkt, daß alle orthographische Neuerer außer Chursachsen gewesen: gibt er — da von Buchstaben zu Worten, von diesen zu Gedanken, davon zu Adelungischen Gedichten nicht weit ist — leise zu verstehen, daß man überhaupt in Dresden und Leipzig keine starken Veränderungen in der Litteratur gemacht und daß niemand aus den höhern Klassen, welche sich auszuzeichnen vermeiden, je

daran gedacht, so zu schreiben wie Klopstock, weder was dessen ungewöhnliche Rechtschreibung anlangt, noch dessen eben so ungewöhnliche Schönschreibung oder Poesie ....

Wir lesen nun das

gedachte 3. Kapitel

den Deutsch-Franzen

und ich trage kein Bedenken, die Sache himmelschreiend zu nennen, daß man nämlich eine Poesie, welche alles Große, die Vulkane der Leidenschaften, die hohen Formen des Herzens und des Geistes, höchstens zu Schaugerichten ausgebacken, auf Spiegelplatten aufträgt, und welche nur den Gesellschafter, nicht den Menschen ausspricht, nicht einmal dem Engländer, sondern dem Deutschen aufzudringen die Kühnheit hat, als welcher fast nichts ist als ein Mensch, kaum ein Deutscher, geschweige ein gallischer. Nämlich diesem selber, z. B. einem Diderot, Rousseau, Voltaire wurde zu-

letzt in der Visiten-Form ihrer Dichtkunst eng und heiß und einer nach dem andern pickte in diese Eierschale ein Luftloch, ja manche krochen ganz heraus und noch einige Schale klebte ihnen an. Konnte Lessing etwas Stärkers gegen die französische Tragödie sagen als D'Alembert zu Voltaire im 92. Briefe *) mit der Bitte es zu verschweigen schreibt: Je ne vois rien (dans Corneille en particulier) de cette terreur et de cette pitié qui fait l' ame de la tragédie — und wieder im 94.: Il n'y a dans la plupart de nos tragédies ni verité, ni chaleur, ni action, ni dialogue. — Oder kann man der gallischen Poesie etwas schlimmeres nachsagen als die treffliche Necker in ihren mémoires, welche, es gut mit ihr meinend, sagt, die Prose sei schwerer

*) Oeuvr. de Volt. T. 67, de l'imprimerie de la société littéraire typogr. 1785.

als Verse zu schreiben? Oder könnte sie etwas Wahreres sagen, wenn sie z. B. wie ich, Voltairens Lob auf die Musik, das ganz besonders für Rameau aufgesetzt, *) auswendig könnte:

Fille du ciel, ô charmante Harmonie,
Descendés et venés a) briller dans nos concerts, b)
La nature imitée est par vous embellie. c)
Fille du ciel, d) reine de l' Italie, e)

*) id. T. 15.

a) Prosaisch matt, anstatt brillés.

b) Die Konzerte sind also schon da und warten bloß noch auf Harmonie.

c) Es wird ihr eröffnet, was sie thut, aber nicht, wer die nature imitée im Gegensatz der embellie sei.

d) Matte Wiederholung.

e) Noch mehr abgemattet; denn eine Himmelstochter ist mehr als eine Welschlands-Königin.

Vous commandés à l'univers. f)
Brillés, g) divine Harmonie,
C' est vous h) qui nous captivés;
Par vos chants vous vous élévés
Dans le sein du dieu du tonnerre, i)
Vos trompettes et vos tambours k)
Sont la voix du dieu de guerre.

f) Der Königin von Italien wird eröffnet, daß sie noch mehr Land habe, nämlich das Universum.

g) Der Liebenswürdigen befiehlt man von Ferney aus, es zu seyn. Kann sie denn divine seyn, ohne zu briller?

h) Matt nach dem Kommando des Universums.

i) Ihr wird nichts verhalten, was sie thut; aber es wird ihr nicht deutlich gemacht, wie sie sich als göttliche Himmels-Tochter in den Schoos des Donnergotts hebt.

k) Hat sie nichts Besseres? Und sind denn Trommeten die Stimme des Kriegsgottes, der mit ihnen bloß seine eigne begleitet?

Vous soupirés l) dans les bras des
amours.
Le sommeil caressé des mains de la
nature m)
S' éveille à votre voix, n)
Le badinage avec tendresse

l) „Was heißt das? Wie seufzt die Harmonie in den Armen der Liebesgötter? Zwei Arme an einem Amor wären genug. Oder soll Amours das Allgemeinste bedeuten und doch Arme haben?" könnte ein Rezensent sagen.

m) Der Schlaf wird der Natur entgegen = und dieser werden orientalisch Hände angesetzt. Ferner ists Nicht = Sinn.

n) Aufwecken kann die Mißharmonie noch leichter als die Harmonie; und was soll die Himmelstochter, die sich selber beschrieben wird, viel daran finden, ein Wecker zu seyn, nämlich eine Weckerin, zumal da sie eben so oft und so schön einschläfert?

Respire dans vos chants, folâtre
sous vos doigts — — o)

„Und so weiter" sag' ich, wünsche dasselbe aber der Zukunft nicht. Will der Leser einmal Unsinn genießen: so sei es doch lieber ein warmer als ein kalter, lieber der finstere Sturm einer leidenschaftlichen Kraft als das sterbende Einschlafen im Schnee.

Diese egoistische Kälte des Weltmannes ist der herrlichen Kälte der alten philosophischen Zeit gerade so entgegengesetzt als im Physischen die schwächende der stärkenden *)

o) Mr. Badinage wird auf einmal ein Mann, bekommt Athem durch die fremde Stimme und Flügel durch Finger einer abstrakten Person, die selber schwach existiert.

*) Brownianer sollten, glaub' ich, das Prinzip der Kälte mehr von der mechanischen abtrennen; das Prinzip nenn' ich jene Kälte, welche auf das Steigen des Barometers und die Wetterschmerzen von Menschen und Thieren wirkt, ohne noch mecha-

und eben so steht die leidenschaftliche äußere Flug-Hitze der innern Wärme des Herzens

nisch auf der Haut oder im Wärmemesser gefühlt zu werden, und welche entkräftend auch den trifft, der im Winter nie das warme Zimmer verlässet. Der Brownische Satz, daß Kälte Stärke stärke, Schwäche schwäche, gilt in Bezug auf diese Kälte nur mit seiner letztern Hälfte. Hingegen die mechanische, welche für die Haut ein Erregungsmittel ist, stärkt, mäßig und schnell gebraucht, wie jeder Reiz; ja die kurze mechanische durch Wasser und Luft wirkt dem Prinzipe der Kälte entgegen. Das Umgekehrte gilt folglich für die Wärme. Das Prinzip derselben gibt warmen Ländern und Jahreszeiten die Vollkraft, sogar den Zimmer-Gefangenen. Hingegen die mechanische auf der Haut erschlafft. Will man diese Erschlaffung für Ueberreizung erklären: so müßte man doch vorher durch das Gefühl der Stärkung gehen. Ueberhaupt muß es zwischen dem erregenden und dem schwächenden Prinzip noch ein drittes, das nährende geben, wodurch die basis constituens fortbesteht, weil das, was zu erregen ist, nicht durch Erregung geschaffen und erhalten werden kann, die sonst ein Komparativus ohne Positivus wäre. So sind z. B.

entgegen wie wieder die entkräftende der bele-
benden. Eben so weit ist diese Hofkälte,
welche die poetischen Floßfedern an das
Eis gefrieren lässet, von jener griechischen
Einfachheit und Kälte verschieden, welche in
der Höhe des Aethers sich die Flügel kühlt.
Von der Aehnlichkeit mit den Griechen, wo-
mit die Gallier den Griechen und sich schmei-
cheln, ist das Faktum vielleicht eben so ein
Beweis als ein Gleichniß, daß sie die Säule
des Pompejus in Aegypten krönten mit einer
Freiheitsmütze, diesem warmen weichen Hut-
Futter einer harten Krone. Uebersetzen Sie,
meine Herren, ein altes Werk aus der ge-
sunkenen epigrammatischen Zeit — wie z. B.
mit Diderot den Seneka — ins Französische:
so wird es dadurch klassisch; übersetzen Sie

Bier, Wein und Denken Reitze, aber nur vom er-
stern ließe sich leben.

rückwärts z. B. den Rousseau ins Lateinische: so büßet er seine halbe Einfachheit ein; so wie er zu unserm Ruhme auch in einer deutschen Uebersetzung verliert, obwohl weniger. Nicht so sehr die Schwierigkeit einer Uebertragung als die Neuheit der Gestalt, welche darin das Urbild annimmt, prägt den Unterschied zwischen zwei Völkern am stärksten aus.

Viertes Kapitel
über Einfachheit und Klassizität.

Keine Begriffe werden willkührlicher verbraucht als die von Simplizität und Klassizität. Da klassisch überall jedes Höchste in seiner Art bedeutet, jeden noch so tiefen Stern, der hinter und vor uns durch den Meridian geht, folglich das Maximum jedes Stoffs — wie es denn klassische Forst-Bienen- und Wörter-Bücher gibt —: so muß das Höchste dieser Höhen, gleichsam der Stern, der durch den Meridian und Scheitelpunkt zugleich durchgeht,

jenes seyn, das Stoff und Form zugleich zu einem Höchsten verschmilzt; und dieß ist nur der Fall der poetischen Genialität. Keine Philosophie heißet klassisch, weil der Weg zur Wahrheit — der Stoff — unendlich ist. Das Maximum der Form oder Darstellung kann aber nun auf zweierlei Weise falsch gesehen werden; man verwechselt die Darstellung entweder mit grammatischer Korrektheit oder mit rhetorischer. Das gemeine (Schreib- und Lese-) Volk, unempfänglich für die poetische Vollkommenheit und Darstellung, will gern die grammatische — durch den Sprung von Werken in todten Sprachen, wo jedes Wort entscheidet und befiehlt, auf Werke in lebendigen — zum Ordenssterne des Klassischen machen. Dann wäre aber niemand klassisch, als einige Sprach- und Schulmeister, kein einziger Genius; fast alle Franzosen sind dann klassisch, wenige Männer wie Rousseau und Montaigne ausgenom-

men, und jeder könnte klassisch werden lernen.

Die zweite Verwechslung, nämlich mit rhetorischer Korrektheit, lässet im litterarischen Weltgebäude nur die Monde stehen und tilgt die Sonnen. Schakspeare wäre nicht klassisch, aber Addison; Plato nicht, aber Xenophon; Herder stände unter Engel, Göthe unter Manso. Sobald etwas anders klassisch ist als Genialität: so wird — da das Gewöhnliche stets leichter korrekt auszudrücken ist, schon darum, weil es schon mehrmals ausgedrückt wurde *) — die Schwäche zur Trägerin der Stärke ge-

*) Vielleicht auch darum, weil man Mäßigkeit nirgends so aufmerksam beobachtet als in Armenhäusern, Wüsten und Schiffen. Für den französischen Geschmack gilt, was Rackeniz von den französischen Gärten sagt, daß sie in dürftigen magern Gegenden gar nicht zu verwerfen sind. Ein mäßiges Diner, sagte Alexander, ist das beste Zugemüße des Soupers: d. h. frühere Armuth ist die Würze der spätern.

macht, der Ring um den Saturn zu dessen fesselndem Zauberkreise und der Mondhof zum Leitstern der Sonne.

Eben so irrt man über die sogenante Einfachheit oder Simplizität. Denn die wahre wohnt nicht in den Theilen, sondern organisch im G a n z e n als Seele, welche die widerstrebenden Theile *) zu Einem Leben zusammenhält. In diesem Sinne sind der große feine große Materie geistig bändigende Shakspeare und der bilderreiche Wilde und Orientaler so einfach als Sophokles. Die s c h e i n b a r e Einfachheit besteht in der Aehnlichkeit todter T h e i l e, die kein Geist organisiert; in der zerstückten Harmonie und Melodie eines Farbenklaviers, das nie ein Gemälde wird; in der

*) Oft entstehen doch in organischen Werken Mißgeburten, aber durch übrig gebliebene Glieder nach Bonnets Meinung; man wende dieß auf viele Verfasser an, z. B. auf den uns allen wohl bekannten.

Abwesenheit kecker Bilder und in Belustigungen des Verstandes und Witzes. In der Kälte ists leicht, nicht zu warm zu seyn; so wie die Sonne gerade in den härtesten Wintern fleckenlos erschien. Ja die scheinbare Einheit solcher geschmackvollen und genielosen Werke mögen die Holzbücher im Kasselschen Naturalienkabinette erreichen; das Buch ist vom Holze, z. B. des Lorbeerbaumes, darin sind dessen Blüthen, die Rinde, der Same und die Blätter, kurz, dem Gewächse fehlet nichts als das — Leben; so aber ists ein Buch. Die Geschmacks-Menschen glauben viel bedacht zu haben, sobald sie die Pferde, die sie vor Apollos Wagen oft zugleich an die Vorder- und an die Hinterräder spannen, nur von Einer Farbe ausgewählt. Himmel, schirret was ihr wollt an, Pferde, Drachen, Tauben; nur aber an die Deichsel und nur lenke der Musengott. Man organisiere aber einmal einen Band Epi-

gramme! Denn die gallische Poesie ist bloß ein längeres Epigramm; ja sogar ihre jetzige Departements-Beredsamkeit ist eine Spitzen-Manschette von Droh-Prahl- und Lob-Pointen. Dennoch wirkts, ein Bonmot ist dem Gallier ein Stichwort zur Rolle, der wahre Logos, die wahre Logik; und so scheint es jetzt, wollt' ich errathen, daß der Großkonsul am Ende sich durch die bisherigen Einfälle aller Departements — nicht in, sondern auf England — und durch frühere Vor- und Unfälle, so wie durch den allgemeinen Beyfall am Ende bereden lässet, den Fall (le cas) eines gallischen Kaiserthums zu setzen, um den Fall (casus) zu verhüten....

— Er falle — begann plötzlich ein Persiffleur unter meinen Zuhörern — alle diese Sylben-Fälle im neuesten Geschmacke nicht eben an, noch weniger ihnen zu; aber er bitte bloß zu überlegen, daß man in Reichels Garten sei in

Sachsen, und daß am linken Pleiße=Ufer ein französischer fester Platz liege, nämlich der la place de répos, um von der harmonie, der ressource und den Präadamiten der émigrés, den Kolonisten, gar nicht zu sprechen. Auch einige sächsische Buchhändler stimmten ihm bei. — Vorleser erwiederte aber sehr gesetzt, er hoffe, jetzt sei in Deutschland eine bessere Zeit, als unter der Revoluzion gewesen, angebrochen und es sei wohl nun in keinem Staate mehr verboten (wie etwa sonst), von Frankreich das Beste zu sagen. Die Zeit, wo wir Deutsche vergeblich an der gallischen Freiheit Theil zu nehmen wünschten, sei vorüber und selber Fürsten theilten diese jetzt mit uns unparteiisch zu gleichen Parten — — —

— Indeß, meine Herren, fuhr ich fort, ist es hier der Ort und Tag, sämmtliche Zeitungen und Journale wacker anzugreifen in dem

Fünften Kapitel über Buchanzeiger und gelehrte Zeitungen überhaupt,

das ihnen manchen Text zu lesen hat. Muth, Auditorium, ist der Flammen-Flügel des Lebens; Vorleser fürchtet kein Journal; kühn wie ein Carnot sagt er auf jeder Insel, auf jedem festen Lande seine Meinung und steht der Folgen gewärtig. Sterben — es sei vor Hunger oder sonst — ist das Höchste, was er-folgen kann; und wer von uns verschmäht es nicht? Ich werfe den Würfel; ich kündige hiermit ohne alles Bedenken an: ich werde mir in diesem Kapitel mehrere vermischte, unge-ordnete Winke über das Bücheranzeig-Wesen im Allgemeinen erlauben. Wasser allein, möcht ich fast wagen anzufangen, thuts bei ihnen; Wasser theils als kritisches Reinigungs-Mit-tel, weil die Kritik sonderbar ähnlich dem Was-ser ist, ohne welches kein Schmutz-Fleck zu ma-

chen, aber auch keiner heraus zu machen ist!... Eben nehm' ich, meine Herren, befremdet wahr, daß der Kunstknecht und der Naumburger Schweinsborstenhändler still stehen und halb giftig auf mich herüber blicken, als hätt' ich beider Handwerk spöttisch zu Vorbildern der kritischen Wasserkunstknechte und jener kritischen Borsten, welche, auf dem unreinsten Thiere seßhaft, nachher selber zum Reinigen dienen, absichtlich angewandt; ich frage aber als Vorleser meine Leser und Nachleser, ob es nicht von jeher meine Art gewesen, gerade auf die fernsten Sachen anzuspielen, nicht aber auf so nahe, die bloß ein Meer von mir trennt. — —

Doch eben sind die allegorischen Herren still weiter gegangen; ich thue es auch und merke ohne Absicht an, es gibt, wie das Zahl-Verhältniß der jetzigen Kunstrichter zu den jetzigen Künstlern zeigt, mehr Glaserdiamanten als

Ringdiamanten, mehr schneidende als glänzende.

Man hat mehr Vertrauen auf seinen Geschmack als auf sein Genie; nicht jener, sondern dieses fodert Bürgen und Rückbürgen; der Geschmack, dieses ästhetische Gewissen, fragt nach niemand, aber wohl die ästhetische That will gebilligt werden. Jener thut Machtsprüche, dieses Machtthaten.

Ein Kunsturtheil überwältigt so leicht den Leser, bloß weil es so wenig Beweise gibt und so sehr den ganzen Menschen des Lesers voraussetzend in Anspruch nimmt.

Keine Rezensionen find' ich so leer, so halb wahr, halb parteiisch und unnütz als die von Büchern, die ich v o r ihnen gelesen; aber wie trefflich sind mir die von solchen Büchern, die ich nie gekannt, von jeher vorgekommen, ich meine, so tief, rein und recht! Ich bejammere deshalb ordentlich ganz erbärmliche und unge-

lesene Autoren; denn die schreiendsten Ungerechtigkeiten soll man an ihnen so wie an Bettlern und Gefangnen verüben: sie können sich in ihrem Winkel nicht wehren und sich nicht aus dem Kerker winden, um der Welt ihre Wunden vorzuweisen.

Rezensionen haben selten — und das spornt ihre Väter an — wieder Korrezensionen auszuhalten. Auch würde das Beurtheilen des Beurtheilens ins Unendliche hin und her zurück prellen. Nur was die Sprache anbelangt, welche das Privilegium de non appellando hat, wäre vorzuschlagen, daß das gelehrte Reich sich einen Rezensurier-Grammatiker hielte, der in einem eignen Werke aufpaßte und die Barbarismen, ohne welche das kritische Volk so wenig ein Zetergeschrei erheben kann als das römische ein Freudengeschrei, jedem Journale mit rechter Sprach-Polizei boshaft einträNkte. Ich glaube, sie würden roth. Es

thut mir oft weh, daß die Einkleidung der ge-
lehrten Zeitungen, nämlich die umlaufenden
Kapseln derselben, durch Schmutz und Abgrei-
fen ein Typus ihrer ästhetischen Einkleidung
werden, so wie leider einen Freund der allg.
deuts. Bibliothek das elende Druck- und Pa-
pier-Werk nicht bloß als ein Wiederschein der
geistigen Einkleidung, sondern auch als eine
eben so typographische als allegorische Wieder-
holung der Wespennester sehr verdrießt, deren
graues Papier nach Schäfer und andern wah-
res Papier ist.

Schlechte Werke sollte man wie Liscow
bloß ironisch anzeigen, damit der Leser doch
etwas hätte, da sonst den Tadel die gemei-
nen Verdammungsformeln erstlich an sich, und
dann durch die Nothwendigkeit ihrer unzäh-
ligen Wiederkehr sehr ins Langweilige spielen.
Gelehrte Anzeigen bloß ungelehrter Werke,
eine allgemeine deutsche Bibliothek voll lauter

ihr ähnlicher Dichter und Philosophen, kurz, eine Zeitung des Schlechten, aber eine ironische und launige, welch ein Zuwachs der Ironie und Laune würde hier aufblühen!

Ferner wünscht' ich manche Werke mit wahrer Gewissenhaftigkeit und Liebe und so schnell als möglich angezeigt — nämlich die anonymen und die von jungen Autoren mit anonymen Namen; beiden wird es so schwer, sich ohne Hülfe auf den Rednerstuhl vor das Publikum hinauf zu arbeiten. Manches Leben, mancher Geist ist an einem ersten Werke gestorben; das harte Lager eines Jünglings auf Rosen — knospen sollte man bald weich aufblättern.

Ferner mittelmäßige Vielschreiber wünscht' ich gar nicht angezeigt; ihr häufiger Name ist ihr Stummenglöckchen und sagt, da sie sich ja nie ändern, laut genug die Wiederholung ihres Daseyns an.

Endlich wünscht' ich über geniale Werke zwei ganz verschiedene Journale. Das eine müßte an einem Meister-Werke nichts als die Mängel rügen, jede falsche Mitteltinte, Falte, Linie notieren und es ohne Scheu vorrücken, wenn ein Winkel des Rahmens um das Bild kein rechter wäre, oder die Vergoldung verschlissen. Denn alle Foderungen des Geschmacks und der Grammatik, kurz, der äußern Form will ich doch lieber an großen als an kleinen Autoren lernen; und Sprachnachlässigkeiten werden wir z. B. an Göthes neuester Prose im Anhange zu Cellini mit mehr Reiz finden und fliehen lernen als an einem matten Lang- und Breitschreiber. Solche fliegende Finsternisse der Genies würden, wie die der Sonne und des Saturns durch Trabanten, am schönsten dienen, die Landkarten der Erde zu machen und zu bessern. Auch wäre ein solches Journal für

das Genie (besonders für dessen Nachahmer) der Macht- und Richterstuhl, der einem Alexander sagte, er sei noch kein ganzer Gott.

Diesem gelehrten schwarzen Buch müßte sich ein zweites (es mag das goldne Buch heißen) beigesellen, das mit heiliger Seele nichts im Kunstwerke und göttlichen Ebenbilde anschauete (wie ein Liebender an der Geliebten), als die Schönheit oder den Gott, dem es ähnlich ist. Auf der hohen himmlischen Stelle, wo der Mensch vor der Größe steht, verschwinden ihm an ihr die Ecken der Nähe und Tiefe, wie einem Sternbewohner die Berge an der Erde versinken und nur die strahlende Kugel erscheint. Schon der edle Winkelmann ermahnt, Schönheiten früher und brünstiger zu suchen als Flecken. Nur ists das Schwierigere; im Finden der Schönheit gehen die Menschen weit mehr und uneiniger auseinander als im Finden des

Häßlichen; gegen dieses rüstet die allgemeine Natur; für jene wird erst eine besondere ähnliche Seele erschaffen; so ahnet ja im Moralischen der Sinkende nur immer tiefere Versunkenheit und allein der Emporgehende nur immer höhere Himmel voraus. Das goldne Buch, das ich wünsche, stellet nun, so gut es ohne Darstellung möglich ist, erstlich den Geist des Kunstwerks dar, zweitens den Geist des Meisters. Der letztere Geist kann nur in allen Werken zusammengenommen, gleichsam wie ein Gott in der ganzen Weltgeschichte, recht gefunden werden, — indeß Ein Buch den Gelehrten ausspricht und ausschreibt —. Fragt man: wozu kann gleichsam eine Darstellung einer Darstellung — denn alle ächte positive Kritik ist doch nur eine neue Dichtkunst, wovon ein Kunstwerk das Objekt ist — helfen und führen? — So antwort' ich: eine fremde Anschauung

gibt der eignen mehr Sprache, also mehr feste Klarheit; und reifet uns, nicht nur wie wiederholtes Lesen oder steigende Jahre, sondern zieht uns nach wie ja das Werk selber. Oder wie könnte denn je ein Volk — das organisch betrachtet immer sich mit wenigen Erhöhungen der Individuen wieder gebiert — höher und eines über das andere steigen?

Diese doppelte Journal- oder italienische Buchhaltung über geniale Werke ist unbeschreiblich unentbehrlich, eben das grammatische Soll und das geniale Haben. Wirklich haben wir Deutsche — wenn ich stolz genug seyn darf, es zu behaupten, — schon das Soll, oder eine schöne seltne Vereinigung von Köpfen, welche grammatische und rhetorische Fehler des Genies mit größtem Eifer suchen und zeigen, gleichsam ein Prisen-Rath eroberter Genien; ich weiß aber nicht, ob wir mit ähnlichem Rechte uns des zweiten

Journal-Buchs, des Habens, rühmen dürfen. Herder, Lessing, Schlegel und einige heben den Anfang an. *)

Der Geist eines Buchs ist so sehr der Glaube, wodurch es selig wird oder nicht,

*) In der Kritik der kongenialen Philosophie geschieht, wenn man Leibnitz, Lessing, Jacobi und wenige ausnimmt, noch weniger. Ein philosophisches Werk glauben sie zu kosten, wenn sie einige Meinungen daraus als Proben vorzeigen; was nichts anders heißet als Nägel und Haare eines Menschen abschneiden und sie als so viele Beweise produzieren, daß er keine Nerven und Empfindungen habe. Parzieller Irrthum könnte ja in der Systems-Totalität eines Organismus relative Wahrheit seyn. Wie in der Poesie, so gibts in der Philosophie einen äußern Stoff (Meinungen überhaupt) und einen innern (den neuen Geist, der die Welt neu anschauet und seiner unbeschadet Meinungen wechseln kann); und dann eine äußere Form (die Logik) und eine innere (Poesie); daher geschah noch keinem Heidenreich, Mendelssohn, sogar Kant so viel Unrecht als einem Jacobi oder wer ihm ähnlich wäre.

ohne Rücksicht auf dessen gute oder böse Werke, daß ein gemeiner katholischer Kunstrichter, der den Geist nicht achtet und fasset, mit derselben Unparteilichkeit und Wahrheit, über jedes Werk zwei ganz entgegengesetzte Urtheile fällen und bewahren kann durch willkürliche Wechsel-Zählung entweder der Schönheiten oder der Fehler. Wenigstens urtheilen oder vielmehr urtheln die jetzt lebenden Stilistiker nie anders.

Ich fahre fort: je eingeschränkter der Mensch, desto mehr glaubt er Rezensionen.

Doch setz' ich dazu: je entfernter von Hauptstädten und Musensitzen. Ein Provinzial-Landpfarrer z. B. glaubt fast zu sehr darum Sätze, weil sie der Setzer gesetzt; der Drucker-Herr ist sein Glaubens-Herr.

Ein Rezensent fälle ein mündliches Urtheil, aber stark: jeder stellet ihm doch eignes entgegen. Aber einem gedruckten widerstrebt



der Mensch schwer; so sehr und so zauberisch bannt uns D. Fausts schwarze Kunst auf seinen Mantel oder in seinen Magus-Kreis. Diese Allmacht des Drucks liegt aber nicht in der Abwesenheit des aussprechenden Geistes — denn sonst hätte sie der Brief und das Manuscript — sondern theils in der dankbaren verehrenden Erinnerung, das Höchste und Schönste von jeher nur auf dem Druckpapier gefunden zu haben, theils in der närrischen Schlußkette, daß der Druck-Redner, der zu allen spricht, desto unpartei̇ischer zu jedem Einzelnen spreche und daß ihm also etwas zu trauen sey; „vorzüglich, „fügt man bei, da der Mann ja nichts da„von hat und davon weiß, wenn er jemand „umarbeitet, der sich deshalb auch ohne Errö„then bekehrt." So stehen die Sachen. Selber diese kritische Vorlesung, Verehrte, hat zu viele Mängel, um früher zu beweisen als

sie gedruckt ist; die offenen Lücken machen es, welche dem Lichte nicht eher zu Fenstern dienen können, bis Druckpapier darin eingesetzt ist.

Eine der besten Litteraturzeitungen wäre die, welche stets 25 Jahre nach den Büchern erschiene. Eine solche ließe dann schlechte Gestalten, welche in der Lethe schon zerschmolzen wären, ungeformt verrinnen; — die gediegnen, festen Schein-Leichen, welche darin schwämmen, führte sie belebend ans Land; — die am Ufer lebenden wären durch bloße 25 Jahre so alt geworden, daß sie weder die parteiliche Muttermilde, noch die Vaterstrenge der ersten Zeit gegen sie üben könnte.

Hingegen, so wie Journale nach 25 Jahren am besten prüfen könnten, eben so könnte man sie selber darnach am besten messen. Vorleser dieses blättert sich zuweilen in gelehr-

ten Zeitungen sehr zurück; wie wurden sie ganz zu politischen und zu Nichts und die Zeit foderte der Zeitung den Namen ab.

Der einzige Mensch, der nach einem Rezensenten nichts fragt, ist ein Rezensent. Lieset er allgemeine Satiren auf seine Amtsbrüder: so lächelt er schelmisch genug und sagt nachher, wenn er in den Klubb kommt: „es sei ihm aus der Seele geschrieben; denn er kenne, hoff' er, das Wesen besser als einer," und nennt darauf zwanzig oder dreißig Spitzbuben, womit er korrespondieret.

Rezensier-Anstalten sollten so richten, als sie gerichtet werden; man verurtheilt sie nämlich nicht nach der Mehrheit der schlechten Artikel — denn so wie Ein großer Kopf nicht lauter große Stunden, so kann noch weniger ein Redacteur lauter große Köpfe gewinnen — sondern man beurtheilt sie nach dem Daseyn des Geistes in der Minorität. Ist

ein Institut so glücklich, nur für jedes gelehrte Glied Einen lebendigen Geist zu haben und zu salarieren, für die Theologie Einen, für die Heraldik Einen u. s. w. so bildet das Institut wirklich einen lebendigen Menschen; die übrigen Mitarbeiter, z. B. am geistlichen Arm, sind dann, sobald er nur beseelt ist, ohne Schaden dessen bloße Hemd-Ermel, des letztern' Rock-Ermel, des letztern Ueberrocks-Ermel, Ermel-Flor, Ermel-Manschetten u. s. w. und wer ist dann so zufrieden als die ganze gelehrte Welt?

Die niedrigste und vorläufigste Rezensier-Anstalt, die ich kenne, sind freilich Lesebibliotheken. Doch verbinden sie Lesen und Urtheilen zugleich — haben Unparteilichkeit — die Mitglieder sprechen einander nicht nach, sondern vor — werden nicht bezahlt, sondern bezahlen — und treffen vergleichungsweise doch etwas.

Das vollendete Journal aller Journale, die Kritik aller Kritiker, die uns noch in die Hände gefallen, wird wohl das jenaische Repertorium der Litteratur bleiben; hier überschauet und überhöret ein Deutscher den ganzen deutschen Richter Kreis bis unter jede richterliche Querbank hinab; und die Richter werden durch ihre eigne Zahl gerichtet. Es ist das Dionysius-Ohr der deutschen Fama und Zunge; es ist der gelehrte deutsche R. Anzeiger der ungelehrten deutschen R. Anzeiger. Obgleich Journale nur die in Paris aufgeschlagenen Bücher sind, worin das vorbeigehende Volk eine Krönung unterzeichnet, und wo ein Name tausend Namen schreiben kann, um einen fremden zu machen: so ist doch — nämlich eben darum — das Repertorium die einzige rechte Kritik, besonders aller Kritiker. Sehr ist zu wünschen, daß ein so kurzes, unparteiisches Journal —

denn es führt nichts an als einfache Zeichen fremder Urtheile — am Ende alle Zeitungen durch den Auszug daraus unnöthig und ganz ungelesen mache; und ich wüßte nicht, was die Litteratur dabei verlöre, wenn alle gedachte Zeitungen niemand läse und kaufte als eben die Repertoren des Repertoriums, welche doch am Ende das Beste und Herrlichste aus ihnen ziehen; denn Zeichen der Urtheile sind die Urtheile ganz, da diese, wie bekannt, keine Beweise dulden. —

Wirf, sagt ein arabisches Sprüchwort, keinen Stein in den Brunnen, woraus du getrunken. Himmel! in welche Brunnen werden mehr Steine aller Art, Höllensteine, Ecksteine, Stinksteine rc. geworfen als in den Brunnen der Wahrheit und des kastalischen Quells? Ein dumpfer dunkler Rezensent hat vielleicht in seinem Leben nicht eine einzige frohe Minute dem

Dichter gereicht, der ihn mit Himmels-
stunden troß aller Fehler überhäuft und
überladen: gleichwohl tunkt das Thier die
Tatze ein und wirft ohne allen Dank dem
Manne giftig und bissig die wenigen Zeilen
vor, in welchen es nicht so leicht baden konnte
als in den andern . . . . Gott! gibts
denn in der gelehrten Welt keine Dankbar-
keit mehr? Oder kann ein Verdienst um
Alle anders belohnt werden als von allen
Einzelnen? Flammt euch euer Schönheitssinn
so sehr an: warum spricht denn der verlezte sei-
nen Zorn stärker aus als der befriedigte seinen
Dank? Und warum wollt ihr euere Achtung
für die Kunst mehr durch Bestrafen als durch
Belohnen erklären? Den seltenen Fall des
Willens ausgenommen, könnt ihr ja nur die
Natur anklagen, daß sie dem Genius nicht
alles gegeben, sondern nur viel; — dann
brauchtet ihr aber einen stärkern Grund zu

einer Klage nicht so weit außer euch zu suchen. Ueber Fehler des Genies sollte nur getrauert werden wieder von Genies, wie nur Große um Fürsten trauern dürfen. Ihr aber erlöset wie die Orthodoxie nur fallende Menschen und verdammt fallende Engel. Jede Verarmung vergebt ihr leichter als Verschwendung; der Mann wird litterarisch pro prodigo erklärt und dadurch aller Bürger-Rechte eines akademischen Pfahl-Bürgers entsetzt; er kann nicht testieren, nicht borgen, nicht kontrahieren. Ich beschwör' euch, spielet doch der form- und stofflosen Mattigkeit und Weitschweifigkeit (ein deutsches Wort) nur halb so übel mit! Jede Kürze ist verdrießlicher als jede Weite; aber ihr kehrts um. Die deutsche Meile ist als Typus deutscher Schreiberei die längste in Europa, und mich wundert, daß uns der Spondeus schwer kommt. So lernt' ich vorgestern im Posthause wegen

des spondeischen Pferdewechsels aus einem berühmten Erziehungs-Hauptbuche eine Muster-Stelle im 1 Bande Seite 80 auswendig: „Gesicht, Gehör und Gefühl werden „durch Verhütung jeder Verwahrlosung so„wohl der unmittelbaren als der mittelbaren „erhalten. Aber ausgebildet und geschärft „werden die Sinne durch Uebung und die da„durch bewirkte Verfeinerung des innern „Empfindungsvermögens; durch diese werden „sie erst dahin gebracht, daß die Seele über „die Empfindungen, welche sie ihr zuführen, „richtige Urtheile fällen kann.“ Ach Gott, welche Unsprache, welche Fläche, Leere, Schwere und Breite! Das starke Werk wurde viermal aufgelegt, weil es klassisch ist und der Verfasser zehnmal besser die Jugend als das Publikum belehrt. So sind nun ganze Bibliotheken und Rezensionen darüber stilisiert — jeder Deutsche hält auf das Vor-

recht eines römischen Senators, der, wenn er seine Meinung über das Vorliegende gesagt hatte, ein besonderes Recht hatte, noch eine über etwas fremdes beizubringen — die häßliche schnellste Akten-Leserei reißet ein, weil der langsame Autor den geschwindesten Leser bildet — und nichts wird gegen diese Schreiberei geschrieben. Bloß gethan wird etwas dagegen, was mich desto herzlicher freuet. Ich meine die tägliche Steigerung der Inseratgebühren. Durch diese Geldstrafe des wortreichen Stils werden sämmtliche Weitschreiber — sogar die wohllöblichen Gerichte — zu Tacitis eingepreßt. Mit Vergnügen — mit satirischem — stell' ich mir oft einen ergrimmten auf eine Rezension einiges versetzenden Gelehrten und Antikritiker vor, der, von Worten und Galle ganz geschwollen, gar nie aufhören möchte, sich zu ergießen —, wie der erboßte Mann sich daran durch das

Inseratsgeld, wie durch ein Kompressorium, gehindert spürt, weil er für das feindliche Institut, dem er keinen Heller gönnt, jedem zugefertigten Schmerz sogleich das Schmerzengeld beilegen, und wie er in den Kondensator einer Antikritik sein Zornfeuer eng einfangen muß — Und dann sieht er noch vollends voraus, daß der glückselige Rezensent ihn auf demselben Druckbogen so lange gratis wieder stäupen und streichen kann, als er will — — Aber kurz, die Kürze gewinnt dabei unsäglich; und mögen nur die verschiedenen Reichs- und Musen-Anzeiger in Zukunft Liebe genug für den Stil haben, um die Inseratkosten viel mehr zu erhöhen als zu erniedrigen!

Ich komme zu den vermischten Winken für gelehrte Zeitungen zurück. Könnten die Redacteurs nicht künftig das römische Gesetz aufstellen, das in den Komizien jedem zu

stimmen verbot, der erstlich über 59 Jahre alt war und zweitens unter 17 Jahre? Denn jetzt, da der Stilistiker seinen Göttern und Zwecken die Jünglinge schlachtet, der Poetiker aber seinen die Greise, steht leider eine andere Römer-Sitte fest, welche junge Thiere opferte, sobald etwas langsam gehen sollte; alte *) aber, wenn man Schnelle verlangte.

Mein letzter Wink ist: beurtheilt, aber viertheilt nicht ein Kunst-Werk; zieht aus demselben weder den Plan — denn das heißet das Beingerippe einer Venus geben, das eben so gut in einer widrigen Bauerndirne stecken könnte —, noch einzelne Schönheiten — denn das heißt einen Fensterstein als Probe des Hauses vorzeigen —, noch einzelne Fehler — denn es gibt keine schlechte Zeile, die nicht ein gu-

*) Alex. ab Alex. L. III.

ter Autor durch die rechte Stelle zu einer schönen machen könnte —, und überhaupt nichts einzelnes. Schlagt ein Schauspiel, das ihr noch nicht gelesen, in der Mitte auf und leset irgend eine Stelle: sie muß euch sehr matt vorkommen; behaltet sie (z. B. bloß das kleine Wort: moi der Medea) in euerm Kopfe so lange, bis ihr von vornen wieder darauf kommt: Himmel, wie ist und glüht da alles anders! — Noch mehr gilt dieß für das Komische, dessen Einzelheiten, aus der mildernden Aehnlichkeit des Ganzen herausgestürzt in die schreiende Unähnlichkeit einer ernsten Rezension, so erscheinen müssen wie ein Fallstaff mitten in einer Messiade.

Lasset mich einmal eine Rezension von einem bekannten Buche nach Eurer Weise machen: „Wessen Geistes Kind dieß saubere Produkt ist, dessen Verf. für die elegante

Welt (risum teneat.) zu schreiben hofft, das wollen wir mit einigen Pröbchen bloß aus Einer Erzählung belegen, und dem Leser das Urtheil selber überlassen. S. 128. sagt der Held von den Damen, sie lägen wie Kälber da—S. 185. sagt ein Fürst zu seinen Hofleuten, sie hätten nicht mehr Verstand als die Kälber — der Held heißet bald S. 125. der Lümmel, bald S. 126. mein Flegel, bald 165. der Haubenstock, bald S. 147. das Ideal von einem Besenbinder (wie witzig!); er weiß S. 150. weder Giks noch Gaks, gibt S. 152. einen derben Schmatz, gähnt S. 129. aus vollem Rachen so laut als eine Eselin, (der Versbau, denn das Ding ist in Versen, ließ keinen Esel zu) — S. 135. wird von der Jungfern-Angst vor einer gewissen Wassersucht (Pfui! Hr. Autor!) gesprochen. Ohe, jam satis est! Diese Pöbelhaftigkeiten sind aber der beliebte Ton der neuesten Litteratur. So

schrieb sonst Wieland für die elegante Welt nicht.“ —

Inzwischen, meine Herren, ist diese Erzählung, die ich so rezensiert habe wie mich das Volk, eben von Wieland selber, steht unter dem Titel Perronte im 18. Band seiner Werke, und diese Schein-Flecke werden vom Ganzen in leichte Halbschatten aufgelöset.

Das Auditorium erlaube mir ohne Weiteres

das sechste Kapitel
über die mittelmärkische oder ökonomische Geschmacks-Zunge

zu machen, aber nur kurz; denn ihre eigenen Rezensionen sind ihre Realdefinizionen. Auch alterniert und kommuniziert sie mit der französischen sehr; nur daß sie, wenn diese den Gesellschafter abdruckt, gar nur den Pfahlbürger nachdruckt. Was begehrt nun der reichsdeutsche Stilistiker von der Poesie?

Gembauld im 68. Epigramm seines 1. Buchs antwortet darauf so:

Si l'on en croit un certain Duc,
Qui Philosophe à la commune;
La Substance n'est rien qu'un suc,
Et l' Accident qu'une infortune.

Das Musenpferd soll ihm nämlich ein Kunstpferd seyn, es soll wissen, sich todt zu stellen, auch anzugeben, wie viele Personen in der Gesellschaft sind und wie wenig noch jungfräuliche, und viele Fragen zu beantworten. Die Poesie soll den gesunden Menschenverstand, viele gelehrte Kenntnisse, ganze Wissenschaften (z. B. den Ackerbau oder die Georgica), besonders feine Psychologie und Menschenkenntniß, überhaupt das Licht sammt eindringenden Moralien in Verse und dadurch in Umlauf bringen, nebenbei ihren Mann ernähren (Setzer und Packer ohnehin) und gerade dadurch desto stärker für das Gedächt-

niß arbeiten, daß sie ihm durch ihre Anmuth alles tiefer einprägt. „Ich kann mir, (schrieb mir neulich ein märkischer Stilistiker, der weder ein alt- noch neu- sondern mittel-märkischer ist, um überall die Mittelstraße zu gehen) für eine Dichtkunst, die etwas höheres seyn will als ein bloßes mit dem Braten ausgetheiltes Gelegenheits-Gedicht, bei einer Brautsuppe oder einem Geburtstagskuchen, keinen edlern Zweck gedenken als den, ein längerer versus memorialis zu seyn, und so durch die untern Kräfte mehr als man denkt den obern der Prosa vorzuarbeiten. So trägt sie wenigstens unter ihren Flügeln etwas und hält, wenn das Gleichniß edel genug ist, wie ein gebratener Kapaun, unter dem rechten den Magen, unter dem linken die Leber, diese beiden größten Glieder des Lebens. Daher bin ich für meinen Ort dafür (und ich denke, preuſ-

sische Staatswirthe gewiß auch), daß durchaus Poesie auf allen preussischen Gymnasien und Lyzeen fortgetrieben werde, etwa z. B. nach der „kurzen Anleitung zur deutschen Dichtkunst für die ersten Anfänger, bei Grau in Hof," wenigstens so lange, bis nützliche Kenntnisse allgemein verbreitet sind; dann (aber wenn ist dieß zu hoffen?) mag sie entbehrlicher seyn, nicht sowohl für den Philologen von Profession, als für den Geschichtsmann. Doch der Philologe bringt und schickt die Poesie nur, gleichsam wie ein Postamt die gelehrten Zeitungen, weiter, ohne vom Inhalte besondere Notiz zu nehmen, so wie die gereiften Holländer alle französischen Ketzereien und Badinagen gut verlegten, setzten und absetzten, ohne sich im Geringsten in ihren stillen Schlafröcken in ein lächerliches Badinieren oder Philosophieren hinreißen zu lassen. Der rechte benützende

Leser wird ohnehin mit den sogenannten blumigen Auen der Poesie so umzugehen wissen wie das vom ähnlichen Instinkte geleitete Weidevieh mit den Herbstwiesen, welches das nährende Gras rein abbeißet, allein ohne nur die giftigen Zeitlosen, (welche auch wie poetische Blumen erst in einem künftigen Frühling Früchte ansetzen sollen,) anzurühren. Der feine Mittelmärker kennt, lieber Poet, den zauberischen Venus-Gürtel der Dichtkunst so gut als irgend ein Gürtler, der ihn gemacht; aber er weiß auch, Guter, daß der schöne Gürtel etwas enthalten, wie jede Geldkatze, und dazu wenn auch nicht von Pfund- doch Lothleder seyn muß. Wollen wir denn hier in Berlin etwas anders? Die Poesie, wollen wir bloß, soll nur nicht wie Tieck und andere Romantiker den Vögeln gleichen, welche bloß singen und immer ohne Zweck dasselbe wiedersingen aus bloßem

Mai-Kitzel; sagen soll sie etwas. Urtheilen Sie aber selber, Sie Unbefangner."

Ich thats und bedauerte im Antwort-schreiben niemand als Gott, welcher, falls er die Welt nicht poetischer nehme als ein Märker, die höchste Langweile schon an unserem Beten, Reden und Singen ausstünde, weil wir für Ihn ja doch in allem Vögel wären, z. B. Kukuke, welche ihm ewig dasselbe vor- und wieder-singen.

— So viel ich sehe, meine Herren, ist der allgemeine deutsche bibliothekarische Ausschuß fort gegangen und der Ordinarius hinten nach. Vielleicht büßet dadurch eine gewisse Freimüthigkeit, womit man den Abwesenden das nächste Kapitel zu lesen hat, nichts ein. Vorleser säumt daher nicht mit dem Lesen des

siebenten Kapitels
über die allgemeine deutsche Bibliothek.

Er freuet sich um so mehr, hier mündlich auf dem Lehrstuhle (wie Professoren pflegen) gegen sie auszufallen, da er aus guten Gründen gesonnen ist, nie eine Zeile (er hälts) mehr gegen sie in Druck zu geben. Nicht als ob er sich schämte, gegen sie zu fechten — was sich für ihn nicht schickte, da drei große Dichter an ihr um den Namen eines Apollo-Sauroctonon *) gerungen, desgleichen zwei große Philosophen und

*) Dieses Beiwort darf, um gerecht zu bleiben, nur den Geist des Werks bezeichnen; denn der Herausgeber des letztern hat es wenigstens durch seine Gelehrsamkeit und durch seine frühern Verdienste um theologische Geistes-Freiheit wohl verdient, daß man seinem Namen das Recht des Homerischen lasse, als Thürhüter des Titelblattes unschuldig und unbefangen vornen stehen zu bleiben, ohne die geringste Ein-

Hamann — sondern weil er sich vor ihr fürchtet. Denn nichts war ihm von jeher verdrüßlicher, als sich, wenn er sie mit voller Hoffnung öffnete, darin ein schwaches Lob der Unmündigen einzusammeln, plötzlich von letztern mit dem größten Nachschreien: du Kahlkopf! durch zehn Gassen verfolgt zu sehen; und endlich in den entlegensten Gassen zu hören, wie ihm durch jeden neuen Nachahmer die Kappel von neuem nachgehetzt werde als dem Souffre-douleur. — Nun hat das gedachte Journal das Eigne oder die Idiosynkrasie, daß es will geachtet seyn, gelobt, gelesen, nicht aber angeschnauzt.

Diese fixe Idee ist der Bibliothek so wenig zu nehmen, daß das herrlichste, beste Werk auftreten kann — beispielshalber sei

wirkung auf die Vorfälle im Bücherzimmer oder Büchcherhause selber.

es ein ästhetisches mit Programmen und Vorlesungen — und mit einem einzigen halben Bogen die Bibliothek anschwärzen (eigentlich ihn mit ihr) und etwa sagen soll, sie sei dumm, oder ihre Einkleidung sei wie die größerer Bibliotheken entweder von Pergament oder Schweins-Leder und der Inhalt desfalls — — man hat noch kein Exempel, daß sie mit einem Werke, das sie so herabgesetzt, zufrieden gewesen und es erhoben hätte. Sie erwiedert augenblicklich, der Mann tadle sie bloß, weil sie ihn früher getadelt — als ob nicht die ursprüngliche Antipathie auf ihrer Seite eine eben so ursprüngliche auf seiner voraussetzte. . . . Meine Herren, ich hoffe, daß Sie mir die Vorlesung nicht nachschreiben, damit sie nicht gedruckt wird, weil so leicht zu errathen ist, was die Bibliothek dazu sagte. . . . Gott, ists denn niemand bekannt, Auditoren, mit

welcher dumpfen platten Ungerechtigkeit sie sich an Tieck und tausend Andern versündigte, bloß weil diese sie vor die Hunde geworfen hatten? — Doch der Mensch sei Sokrates und Milde sei, wie beim Athener, das Zeichen der Erboßung! Möcht' ich mich dieses sokratischen Zeichens bemächtigt haben, wenn ich sage: die Sache ist vielleicht so: nämlich die Bibliothek schreibt gewiß in denen Fächern, die ich nicht beurtheilen kann, ganz gut, nur schieß' ich hievon das philosophische und poetische aus. Hier steht sie fast auf zwei Achilles-Fersen.

Man fühle zuerst die philosophische an. Reste von Wolf — von Leibnitz keine — flache Kanzel- und Kandidaten-Philosophie, welche wie die gemeinen Leute gerade da alles klar findet, wo die Frage und Dunkelheit erst recht angeht, und hingegen im Voll- und Tiefsinn z. B. Jacobis Flachsinn oder Nacht

antrifft, diese Kräfte setzt die gute Bibliothek, sich wie alle Alte mehr der Jugend als der Gegenwart entsinnend, einem scharfen dreischneidigen philosophischen Geiste der jetzigen Zeit entgegen, welcher außer Griechenland bei keiner Nazion noch mit solchen Waffen erschienen ist. Daher kein Mensch auf das wenige merkt, was die gute Alte als philosophische Opponentin etwan der Zeit entgegenhustet und entgegenräuspert; ausgenommen alte Berliner, oder Landprediger, oder Geschäftsmänner, welche nur im Tode mit der Zeit fortgehen. Schon Hamann, welcher — gleichsam mit einer Ewigkeit geboren — jede Zeit antizipierte, zeigte ihr in mehrern von $\frac{1}{23}$ Alphabet starken *) Werken

*) z. B. in der Beilage zu den Denkwürdigkeiten des sel. Sokrates — Betrachtung über den Buchstaben H. — An die Hexe zu Kadmonbor — Selbstgespräch

ihre zu Theologie, Poesie, Philosophie, Orthographie verschieden gebrochnen Farben nach seiner großen Manier durch sein erhabnes Glas als einen einzigen Strahl. Bloß ihre unangesteckte Reinheit von neuern Philosophien würd' er jetzt vorheben und sie sogar aus der Arzneikunde belegen, welche die Fälle so häufig zählt, daß sich Personen — von Sokrates spricht er nicht — von der Pest und andern Epidemien rein erhalten, welche vorher an Schwindsucht, gallischem Uebel oder sonstigen gearbeitet hatten.

Was ihre poetische Seite anlangt, nämlich ihre prosaische: so wollen wir, zumal da sie von niemand weiter zitiert wird als von Verlegern, nicht viel daraus machen. Ihr Geist hat nie einen poetischen gesehen;

eines Autors — Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht in der A. D. B. —

kann er romantische Werke, z. B. Schlegels Florentin, Träume von Sophie B. und Titan nicht recht tadeln, so sagt er, es werde ihm nicht recht wohl dabei, wie etwa Pferde an Stellen, wo Geister hausen sollen, es durch Unruhe und Scharren verrathen.

Das einzige jetzt vielleicht würdig besetzte Fach ist das der Romane; durch irgend einen Glücksfall hat sie einen Kopf erbeutet, der vielleicht für schlechte mehr thut als der beste, weil er ihre Mängel mehr sucht und rügt. In Portugal — erzählt Twiß — werden gleicherweise Paviane zu Stunden vermiethet, um — was von Menschen schwer zu erhalten wäre — eben auf letztern sorgsam Läuse zu suchen und zu tilgen.

Damit gut! das Werk ist und geht im Ganzen gut genug; keines wird wohl so oft als dieses verkauft von — Käufern; denn da es nicht stückweise wie andere Zeitungen

erscheint — was sie nicht aushielte —: so findet jeder in einem großen Bande etwas; dieß lässet ein schönes Auf- und Fortschwellen der Bände hoffen, das aus einem guten Grunde wünschenswerth ist. Denn ich finde, daß man das ganze Werk, gleich den sibyllinischen Blättern, von Jahr zu Jahr immer wohlfeiler ausbietet, je mehr es Bände bekommt; folglich wäre, wenn dieses schöne umgekehrte Verhältniß zwischen Preis und Dicke so fort wüchse, Hoffnung da, daß man es am Ende gar umsonst bekäme, falls nämlich die Zahl der Bände stark genug dazu wäre, ich meine ungeheuer.

Lasset uns jetzt ohne Umstände aus Hendels Küchengarten ins Rosenthal gehen, d. h. aus dem 7ten Kapitel über die ökonomische Zunge zu

dem achten

über die poetische

kommen. Ich werde kurz seyn, theils weil

ich am Jubilate-Sonntag lang darüber seyn werde, theils weil die Thorsperre *) näher kommt. Die jetzigen Stilistiker sind nämlich umgekehrte Don-Quixotte, sie halten die Riesen für Windmühlen; denn noch nie wurde in der Geschichte ein junger Geist der Zeit durch einen sterbenden überwunden, kein Sohn durch den Vater. Zwar moralisch, aber nie intellektuell gibt es — das Ersäufen durch Völkerwanderung ausgenommen — etwas anders als steten Fortzug zum Licht; in der Geschichte des Kopfs gibts

*) welche in Leipzig ein zweimaliges Läuten verkündigt, damit jeder laufen kann, der seinen Groschen ersparen will. Die Nachricht einer zweiten Vorlesung schien besonders oder fast allein einen schön und edel gebaueten Unbekannten, dessen Leben noch üppig blühte, zu erfreuen, und er hatte einigemale leise den nach Hause gehenden Stilistikern nachgerufen: hear him! —

keine Abenddämmerung, welche einer Nacht, sondern nur eine Morgendämmerung, die dem Tage vorzieht; nur fodert jeder gern die optische Unmöglichkeit, daß eine Kugel auf einmal (sie sei aus Erde oder Gehirn) ganz umleuchtet werde. Stehende oder rückläufige Welten in der Wissenschaft sind scheinbare Erscheinungen bloß auf einer Welt, die aber eben selber läuft. Jede partielle Ausbildung scheint die Zeit, wie eine Leidenschaft die Seele, zu verdunkeln durch das Mißverhältniß zwischen In- und Extension.

Das Streben der jetzigen Zeit dringt und schifft nach der poetischen neuen Welt, deren Himmel romantisch ist durch Wolken und Farben und Sterne und deren Erdboden plastisch durch grüne Fülle und Gestalten aller Art. Die Poesie soll, will man, nicht etwa eine Hof-Poesie oder eine Volks-

Poesie, eine Kirchen-, Katheder-, Weiber- oder sonstige Poesie seyn, sondern eine Menschen- und wo möglich eine Geister-Poesie; sie soll ohne zufällige, einengende, Geister-trennende Zwecke, wie ein Gesetz der Natur und die moralische Freiheit, alle beherrschen, befreien, beschirmen, binden und höher leiten. — Nur erscheint diese rechte Tendenz an den Jünglingen mit einem häßlichen Janus-Gesicht. Sie halten erstlich Tendenz schon für Zweck und Palmenpreis, statt für Mittel und Weg; zweitens werden negative Bedingungen der Poesie (z. B. Weltkenntniß, Geschmack, Sprach-Schonung, Gefälligkeit für Ohr und Phantasie, kurz die falsch-positiven der französischen Poesie) von einer Schwäche, die gern für Willen gölte, versäumt, ja positiv verletzt. Insofern hat die Poesie jetzt ihre Tölpeljahre. Aber so gut aus dem wilden brittischen Jüngling ein milder fester

Mann erwächst, und so gut der deutsche Musensohn den närrischen polnischen Rock der Universität auszieht, eben so werfen die schreibenden Jünglinge einmal ihre jetzigen Flügel-Kleider ab, die sie noch für Flügel halten. Noch sind die poetischen Freiheiten des Jetzo mit zu viel akademischen besteckt — aber der oszillierende Jüngling schwanke einmal in der Ruhe des Mannes aus: so wird er nach dem rechten Pole zeigen.

Ließ man sich bisher den Schmerz der falschen Tendenz am wahren Talent gefallen: so sollte man der wahren den Mangel von einem oder mehreren Beinen mehr nachsehen, womit sie zum Ziele fliegen will. Novalis Werke — Schroffenstein — die Söhne des Thals — Meyers dramatische Spiele — Arndts Storch — Sophie B's Träume — Maria's Satiren — Ludwig Wielands Ro-

mane — u. s. w. — sind theils Sternchen, theils rothe Wolken, theils Thautropfen eines schönen poetischen Morgens.

Freilich lebt man jetzt mehr im Vernichten als im Erschaffen; doch bloß in der Dichtkunst. Denn was die Philosophie anlangt, so hat sie ihren zweiten Tag; ihr erster stand am Himmel, als Griechenland in wenigen Olympiaden alle Lehrgebäude des Geistes wie Zauberschlösser vorrief zu einer großen Gottes-Stadt. Der zweite Tag stralt mit verzehrender Schärfe; und große Lichter voriger Zeit fangen zu fließen an und brennen sehr liniendünn. Man gebe den Stoff Preis: so wird man bekennen, daß wenigstens der Aufwand von Scharf- und Tiefsinn, den sogar der philosophische Schüler jetzt dem Leser zumuthet, uns in einer geistigen Gymnastik übt und stärkt, wogegen

das Lesen eines Sulzer und Garve nur Ru-
hen scheint.

Gleicherweise zieht die heiße Sonne des
Phöbus manchen vergoldeten Einband berühm-
ter Gedichte auf immer krumm. Leider ist
der Deutsche nur zu sehr geneigt, Lieblinge
zu vergessen und folglich gern Verurtheilun-
gen zu unterschreiben, die sein Gedächtniß
lossprechen. Gleichwohl hat die unerbittlich
richtende Nachwelt Recht, welche von den ho-
hen festen Dichter-Sonnen im Himmel der
Ewigkeit die kurzen Nebensonnen im nahen
Dunstkreise der Zeit so scharf abtrennt. Der
Stilistiker, selber unwissend angesteckt, erhebt
daher seine vermoßten Schoosschreiber nur
im Ganzen, um nicht den Vortheil, daß
diese niemand lieset, durch Mittheilen einzel-
ner Aktenstücke zu schwächen; er selber lieset
und goutiert sie wenig mehr und spricht ihr
Lob zwar nicht andern, aber sich selber nach,

weil er einmal eine Jugendzeit der Bewunderung gehabt. Welcher gebildete Mensch ertrüge jetzt Rabeners platte Briefe, Gellerts Schlüsse und Flüge u. s. w.?

Bedeutend ist die Erscheinung des jetzigen wissenschaftlichen Geistes, der hartnäckiger fortkämpfen muß als irgend ein moralischer; denn diesen verändert die Sekunde, jenen kein Säkulum. Ein Streben nach Einheit d. h. nach Geist (denn er allein ist eine) ist jetziger Geist. Freilich gebiert diese Einheit, welche nur durch philosophisches Trennen und Versenken auf der einen Seite und durch poetisches Zusammenfassen auf der andern zu ergreifen ist, neben einer Duldung gegen alle vergangenen Zeiten eine Unduldsamkeit gegen die lebende. Zum Unglück trifft vollends diese Wiedergeburt des schärfsten Bewußtseyns gerade in eine sinnliche Außenzeit voll egoistischen Realismus und Unglau-

ben; ja oft ist in derselben Person die idealistische Einkehr in sich und die realistische Außenzeit vereinigt. Daraus kommen nun die uneinigen Zeichen der Zeit. Da fast alle Formen des Heiligsten zerbrochen, und da durch die Säkular-Verderbniß sogar die schönste und ewige ziemlich löcherlich geworden, das Handeln; — und da doch ohne Form kein Geist sich lebendig bezeugen kann: so machte man sich aus allen Formen Eine Form, und aus allen Religionen und Zeiten eine, und suchte (aber freilich unthätig, außer zur Polemik) das formlose Heilige des Innern in den scharfen Formen fremder Zeiten anzuschauen. Allein braucht es etwas anderes als eine Insel oder als einen Friedensschluß mit der Polemik, um dieses fromme Schauen in ein frommes Handeln umzuformen? Ist denn nicht schon die bloße Anerkennung von etwas Göttlichen, jedoch mit scharfem Gegensatze

des Menschlichen selber, etwas Göttliches, welche dem Geist, wenn nicht Flügel, doch Aether dafür verleiht; indeß das durch einen geistigen Erdfall eingesunkene Frankreich, nachdem es den Blick in den Aether verloren, sich immer dunkler in die schwarze Erde graben muß, deren Daseyn allein es glaubt und tastet? —

Jede Revoluzion äußert sich früher, leichter, stärker polemisch als thetisch. Folglich muß es auch der neue philosophische und poetische Idealismus thun, aber dieß um so mehr, als die egoistische verdorbene Zeit, welche ihn färbt, das Heilige viel leichter wörtlich versicht als thätlich erzeugt. Denn da dem schlaffen Zeitalter gerade Kraft am stärksten abgeht: so will man sie am meisten zeigen und zwar, weil es leichter ist, mehr polemisch als thetisch. Wenn die rechte Kraft, wie man an den großen Römern und an unsern kräftigen

Verfahren und an Luther sieht, ihrer Ueber-
fülle sich zu gewaltig bewußt, gerade statt
Brausen und Liebes-Haß, mehr Bezähmen
und Gott-Ergebenheit-predigte (denn ein
Maximum sucht seine Begränzung, aber ein
Minus sucht erst jenes): so fallen hingegen
die Neuern, als Renegat n der Zeit-Schwä-
che, Liebe und Empfindung an, als springe
die laue Quelle der Entkräftung nicht eben in
der Selbstliebe; und sie vergeben und verlan-
gen die alltägliche thierische Gewalt der Leiden-
schaften, durch deren Beherrschung eben die gro-
ßen Alten sich über Barbaren zu erheben streb-
ten. Offenbar muß diese von der Zeit selber
befleckte Polemik der Kraft gegen das vorige
häßliche Gehen-Lassen, gegen den Sklaven-
handel, den jeder mit sich trieb, gegen das
breite weite Loben aller, das oben auf dem
Lorbeerbaum selber thronen wollte, und gegen
die heimliche Kopf-Brust-und Achselträgerei

der Gelehrten, gegen die empfindsame Wollust in fremder Unlust, gegen das Feilbieten der Ehre um 3 Thränen noch viel bessere Früchte tragen als die ersten sind, aus deren Kernen sie erwachsen ist. Ging man denn vorher nicht mit der Litteratur um, als sei sie nur da, damit ein Paar Leute sich hin und her lobten, als sei sie Familiengut einiger Schreiber, nicht Freigut der Menschheit? — Hatte man nicht ordentliche philosophische Autoritäten wie in der Grammatik und Jurisprudenz? — Hingegen jetzt wendet sich dieselbe Freiheit, welche die alten umstürzte, langsam auch gegen neue; und obgleich die Philosophie seit ihrer Revoluzion Bergmänner, rothe Mützen, Direktorium und drei Kaiser von Gallien fortgebahr: so beweiset doch eben die Schnelle des Wechsels für die Freiheit desselben. Sonderbar, daß das g e l e h r t e Deutschland sich immer reichsmäßiger und freier zergliedert, immer mehrere

ediese privilegia de non appellando abdankt, und mehr aus einem Staate zu einer Welt wird, zu einer Zeit und Stunde, da gerade das politische mehr zusammen und in einander wächset, z. B. der Herzbeutel mit dem Brustknochen, Reichsdörfer zu Reichsmarktflecken, dann zu Reichsstädten, endlich zu ordentlichen Landstädten in irgend einem Herrschaftthum.

Man muß die Verblendung des Alters haben — welche noch schlimmer ist als die der Jugend, weil jenes selten seine Heilung erlebt und weil ihm die Jahre mehr Krankheitsmaterie als Arzeneien zuführen — um zu glauben, die höchste Freiheit und Besonnenheit der jetzigen Zeit werde sich je eigenhändig selber ermorden oder sich anketten an ihre Besiegte. Ueberhaupt soll ein junger Mensch nicht großen Männern schon darum widersprechen dürfen, weil sie ihm erlauben, ja rathen, ihnen

beizufallen? Denn setzt nicht die Annahme eines großen Gedankens dieselbe Kühnheit des Urtheils und der Prüfung voraus als dessen Abweisung? — Was aber doch diese Alten — vom Berge weniger als vom Thale — nothdürftig entschuldigt, ist der gestorbene Beweis, den Campe im alten Deutschen Museum von der Unsterblichkeit der Seele versuchte. Wie dieser nämlich zeigte, daß die Seelen unsterblich seyn müßten, weil sonst ihr Untergang in die Gottheit, welche unveränderlich ist, eine andere Idee, folglich Veränderlichkeit hinein brächte: so können strenge Stilistiker sagen, daß sie, wenn gewisse Autoren ihre Unsterblichkeit einbüßten, ja ganz die Unveränderlichkeit ihres Vorstellens verlören, woran sie die Jahre gewöhnet hätten, was doch zu absurd sei. Ich würde das letzte Kapitel, nämlich

das neunte

den Stilistikern,

nie im Wachen so derb lesen, als ich es diese

Nacht im Traume mit der Reichsunmittelbarkeit der Schlafkammer wirklich gelesen, vielleicht weil ich mich zu lange auf die heutige vorbereitete. Das Schwächste kann ich geben.

„Sie erliegen, sorg' ich, (begann ich,) Bäotarchen, es seien nun Ihrer 7 oder 11. — Wir brauchen nur mit einander ins Paulinum in die Universitätsbibliothek zu gehen, welche zum Glücke in der Messe täglich offen steht. — Lesen Sie hier in des H. v. Schönaichs g a n z e r A e s t h e t i k i n e i n e r N u ß o d e r n e o l o g i s c h e m W ö r t e r b u c h 1754, das dieser Epopeen-Schmierer gegen Klopstock und Haller weniger geschrieben als gebollen. Ihm ist geschmacklos an Klopstock: fallender Flug S. 149; die Augen saugen *) — der Abend der

*) was auch die damalige Göttinger Zeitung tadelte und was Wieland nachher fast zu oft mit einander reimte.

Welt statt jüngster Tag; mit segnenden Blicken belohnen S. 44; das Leben herabbluten S. 67; einweihender Blick; weinende Wolken; wandelndes Jauchzen; Fähigkeiten entfalten S. 17; — an Haller: grüne Nacht; furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit nebst den 5 nächsten Versen S. 255; Kleid der Dinge; den Ernst dem Spiele vermählen S. 47; — und endlich die neuen Worte: himmelab, felsenan, entstürzen, entthronen, anstarren, Endpunkt, bethauet, ausschaffen, ausbilden, Ausguß, Ferne — — "

Gott, wie arm und eng war der Deutsche anno 1754, sagen Sie 1804! Aber werden nicht sogar Bäotarchen dasselbe anno 1854 von unserer Jahrszahl sagen? Gibts einen bessern Beweis als diesen rohen Schönaich, der jetzt nur noch stiller Geister-Redacteur einiger Institute ist, wie sehr das kühne Genie am Ende einen kühnen Geschmack erschafft? —

Rinnt nicht die Zeit dahin, wie die Spree durch unsern Garten? *) Freilich ist die Periode der Kraftgenies vorüber und Ihr schließt mit Recht auf einen gleichen Untergang der jetzigen; aber blieb nicht davon die Wirkung eines freiern Geschmacks zurück? Wißt Ihr denn, daß zwar jede poetische Natur in Eure schauen kann, aber Ihr nicht in sie? Aber da Ihrs nicht wißt, so hofft Ihr das bloße Zitieren poetischer Meinungen, z. B. eines Novalis, sei auch deren Widerlegen, selber für den Verfasser, als sei nicht der Schein der Ungereimtheit dem Verfasser eben so gut begegnet wie Euch. Wenn ein großer Kopf von Euerem sich unterscheidet, so setzt Ihr lieber voraus, daß er sich als daß Ihr ihn nicht verstanden; und wie bei Türken muß gerade der Kopf Kopfsteuer erlegen,

*) Hier setzte der Traum mich und die andern auf einmal in den Thiergarten; aber ganz natürlich.

der zu groß gewachsen ist, um durchs Steuermaß zu gehen. *) —

„Hat Euch denn je die Nachricht, ein Werk sei dunkel und sei nur für Auserlesene, z. B. Plato, davon abgeschreckt oder nicht vielmehr dazu angezogen? Und habt Ihr dann die Finsterniß darin jemand anderem vorgeworfen als dem Autor und Eure Blindheit für etwas anderes gehalten als für seine Nacht? — Im Ganzen ists daher Recht, wenn alles Große (von vielem Sinne für einen seltenen Sinn) nur kurz und dunkel ausgesprochen wird, damit der kahle Geist es lieber für Unsinn erkläre, als in seinen Leersinn übersetze. Denn die gemeinen Geister haben eine häßliche Geschicklichkeit, im

*) Nach Büsching tragen die Kopfgeld-Einnehmer in Konstantinopel stets ein Maß in der Tasche, da die steuerfreien Köpfe — wenn sie noch durch dasselbe gehen — leicht bezeichnet.

tiefsten, reichsten Spruch nichts zu sehen als ihre eigne alltägliche Meinung und sie thun dem Autor den Schabernak an, daß sie ihm beifallen; den göttlichen heiligen Geistes-Sohn einer Maria lassen diese Zimmermänner als ihre eigne Baute taufen. — Uebrigens wirkt für die Fähigen Unverständlichkeit wie für Kinder, sie lernen daran verstehen; fast alles Lernen fängt — sonst ists Erfinden — mit Nachbeten an; die öftere Erinnerung einer Meinung gebiert schon endlich ihre lebendige Anschauung. Es gilt geistig Herschels Satz, was nur ein vierzigfüßiges Teleskop entdecke, finde doch ein zwanzigfüßiges wieder."

„Ihr bedient Euch, Böotarchen, entweder der einfältigsten oder der unsittlichsten Waffen in euerem Bauern-Kriege gegen die Poetiker, wenn Ihr es so macht, daß Ihr ewig schreiet: sie liegen schon todt auf dem Schlachtfelde, es ist schon vorbei und das Publikum unserer

Meinung. Ihr hofft, durch das Erklären pro mortuo von weitem zu tödten; bei den Griechen aber bedeutete das falsche Gerücht eines Todes nichts als ein langes Leben. Die junge Partei überdauert schon physisch die alte, wird selber physisch alt, behält die Tendenzen und ändert nur die Hoffnungen, Einsichten und Wege dazu, — und so erstieg von jeher eine Zeit die andere."

„In allen Kriegen glauben die Menschen dadurch Unparteilichkeit zu zeigen, daß sie solche fodern vom Feinde; hingegen wider den Feind, denken sie, erlaube ja das Kriegsrecht ein Paar Streiche zu viel; — der Feind machts seiner Seits wieder so. So, meine Stilistiker, ists nicht völlige Unparteilichkeit, wenn Sie an den Poetikern Grobheit, Heftigkeit ꝛc. zwar tadeln — dieß lob' ich — aber den nämlichen Enthusiasmus des Zürnens an vergangenen Männern erheben.

Das Wenigste wäre meines Bedünkens, daß sie die Skaliger, Salmasius, Scioppius, Meursius, Gronov und alle Humanisten anfielen, oder auch den Hutten mit seinen Helfershelfern in den epistolis obscurorum, welche in der That dem armen M. Ortouin scherzend Diebstahl und Ehebrechen vorrückten. Ja ich hätte von Euch erwartet, daß Sie *) z. B. an Luther gedacht hätten, der, wie man liest, so hart geg'en den Pabst und Heinrich schrieb, daß man die Feder draußen vor der Stubenthüre auf dem Papiere kratzen und knarren hörte, wiewohl es nachher noch stärker klang. Dasselbe gilt von

*) Es wäre eine psychologische Aufgabe, die Sprünge in diesem Traume, z. B. von Ihr zu Sie, von der Leipziger Universitäts-Bibliothek in den Berliner Thiergarten philosophisch zu motiviren oder überhaupt in allen Träumen. An einem andern Orte davon mehr!

Lessing. Führt überhaupt nicht mehr diesen, noch weniger einen Herder unter eure Bundesgenossen hinein. Werdet Ihr denn von Herders Geiste durch ein ganzes Leben, das ein ewiger Kampf gegen die Prose der Zeit, gleichsam hinter der Fahne des großen Zeit-Feindes, Hamann, seines Freundes gewesen, so wenig innen oder selber von Euren ihn mißdeutenden Feinden so sehr geblendet —, daß Ihr über seinen Kampf gegen unmoralische Zufälligkeiten und andere Mängel Eurer Feinde je die angeborne Feindschaft mit Eurer Welt vergessen konntet? — Freilich gibts Minuten, wo der beste Mensch — folglich er auch — den Zufall, den er nie anwerben würde, gern als Freiwilligen für sich kämpfen sieht, z. B. im Seekrieg einen fremden Wind; im spanischen Landkrieg gegen Mexikaner Hunde; aber die Hunde"

. . . . .

Die Wenigen, meine Herren, die noch von Ihnen da stehen, — denn ich sehe wohl, wie jetzt die holde Abendsonne von Goldzweig zu Goldzweig nieder hüpft und den Thorschluß und Thorgroschen den Einnehmern des letztern ansagt; und doch schmerzt es, wenn ein Hörsaal davongeht — sollten wenigstens das Wenige anhören, was ich verspreche. Als ich nämlich bis dahin in meinem keifenden Traume gekommen war, Treffliche, erfuhr ich recht an mir die Gesetze des Traums, indem er auf einmal die Hitze in mir in ein hitziges Volk außer mir verwandelte und dieses auf mich Sturm laufen ließ; mich hingegen oben auf die wahre Festung Malta (der jetzige Landungskrieg trug vielleicht bei) aufpflanzte wie eine Haubitze. Unter mir, in einem schwarzen Meer wie aus Dinte sah ich alles schiffen und heranfeuern, um mich und Malta wo möglich zu erobern.

Sie griffen mich — wie spielt aber der Traum und bedient sich der Metonymie, nämlich der causa pro effectu! — mit lauter Druckersachen an — mehrere Pfund Schwabacher, desgleichen Klein-Zizero wurden aus Matrizen verschossen — zugespitzte Ausrufungszeichen und lange Gedankenstriche fuhren vor mir vorbei und statt des zerhackten Bleies sogenannte Gänsefüße — das Feuer aus Schriftkästen war fast fürchterlich und die Stück- und Schriftgießereien arbeiteten unaufhörlich. Sie schrieen, ob ich jener Paul wäre, der Großmeister der Insel werden wollte, und ob ich nicht wüßte, wozu ich mich in dem 10ten Artikel von Amiens anheischig gemacht. Welche Verwechslung! Hier verkehrte (und es ist so leicht zu erklären) der Traum mich in einen Engeländer und die Bäotarchen in Franzosen. — Ja dieß hat sogar einen schwachen Sinn. Ich aber, so unend-

lich gesichert durch meinen Felsen, suchte bloß, sie drunten recht zu ärgern und zu erbittern und rief durch ein Sprachrohr (ich rollte es aus Karthaunenpapier zusammen) folgende unangenehme verdrüßliche Sachen hinab: „O ihr Bäotarchen oder Hoch- und Deutsch-Meister deutscher Meister, ich vertheidige die unsichtbare Kirche als Ritter *) und fechte gegen die Ungläubigen. Diese seid Ihr. Ich will es Euch hinabschreien, was Ihr ewig wollt — etwas zu essen. Dürftet Ihr es nur heraussagen, was ihr eigentlich meint und preiset: so würdet ihr gerade an einem Homer, Aristophanes, Plato, und so an der rechten Poesie und Philosophie nichts reell-gut finden als die — Gelehrsamkeit, welche daraus als ein Erwerb-Mittel zum höchsten Gute, eines be-

*) Diese Vertheidigung ist das 4te Gelübde der malteser Ritter.

haglichen Lebens im Staate zu holen ist. Schießt immer mit Drucker-Ahlen und Vignetten herauf, Ihr achtet doch unsere großen deutschen Dichter nur, weil sie meistens gelehrt sind; auch in ihren Staats-Aemtern leben. Ein bloßer reiner Dichter steht bei Euch sogar unter einem Philosophen, weil dieser doch, er sey noch so leer, zu etwas taugt, nämlich zu einer philosophischen Professur. Einer, der über ein Gedicht lieset, ist Euch lieber, als einer, der sie lieset oder macht; malo unam glossam quam centum textus, sagt Ihr, und für Hermanns Metrik gebt ihr gern die 123 verlornen Tragödien Sophokles hin, wenn nur noch 7 die Metrik zu erläutern bleiben. Freilich zeigen die Göttinger gelehrten Anzeigen gern einen Dichter an, aber sie sehen doch auf Geburtsadel durch klassischen Boden, durch Rom, Venedig, Padua, London, Paris, Madrid;

denn sie schätzen ein Gedicht, das in der Sprache geschrieben ist, welche den Gelehrten als Gelehrten interessiert und welches fast jede ist, die angeborne wie natürlich ausgenommen.

„Wir wünschen doch zu wissen, sagt Ihr, unten in Eurem mittelländischen Meere, ob man am neuen romantischen Mondschein nur eine Pfeife Tabak anzünden oder einen einzigen Tannenzapfen zum Ausfliegen des Samens abdürren könne; und der erste beste Kanonenofen thu' es eher.“ Eben hat mich einer von Euch mit einigen Ungerschen Schriften durchs Ohrläppchen geschossen und es für einen gebohrten Demanten gebohrt; aber ich fahre fort: so ist warlich die Sache; der einzige Philosoph, den ihr statt aller Platos und Jacobis verdient, ist Euer Bahrd gewesen, der Repräsentant Eurer Philosophie, welche den alten physischen Satz,

„daß die Natur das Leere zwar fliehe, aber nur bis zu einem gewissen Grade," zu gleicher Zeit erfand, befolgte und bewies. Poeten genießet Ihr freilich, aber erst als Zugemüße zur feisten Lebens-Prose; gleich jenen belgischen Matrosen schmauset Ihr zu euerem Hering eine unschätzbare Tulpenzwiebel auf; denn jene soll Euch das gemeine Leben würzen und kränzen, aber nicht vertilgen; sonst, sagt Ihr, wäre man ja so schlimm daran, als wenn die platonische Liebe zu gar keiner Sache führte, die ihr Gegentheil ist. Himmel, wie wollt Ihrs einmal im Himmel aushalten, falls Ihr nicht das Glück habt, verdammt zu werden? — Euer mir ganz verhaßter Fehler ist der, daß Ihr oft einerlei Liebe gegen einerlei Werk mit eueren Feinden zu theilen glaubt. — Da ein geniales Werk die Menschheit ausspricht, so kann jeder in ihm ein Ich finden und herzen; und daher

gibts nun über geniale Schöpfungen gerade so viele Meinungen als Menschen; und der Schöpfer wird so oft durch das Lob der Aehnlichkeit geärgert als durch den Tadel der Unähnlichkeit erquickt; denn es gibt zwei Parteien. Die erste seid Ihr, Ihr Schützen und Teufel drunten; (von der zweiten red' ich nicht, welche mit Sokrates im Phädrus eine Lysias-Rede für ungemein verständig, kunstreich und nichtig erklärt) — nämlich das rechte Werk für euch, das so publik wird als ein Publikum und das ein Publikum einem Publikum lieset, ist nicht sowohl ein plattes, witz- kraft- blumen- bilder- und herzloses Werk, sondern gerade eines, das alles dieses wirklich vereinigt, aber bloß die Gemeinheit des Alltags-Sinnes wiederspiegelt in der Glorie gedruckter Talente. Also wie gesagt, man schreibe nicht nur das höchste Werk, auch sogar das schlechte-

ste, man wird gleichwohl wenig bemerkt, aber ein talentvolles gebe man... Eines, worin nicht das Herz, aber doch der Magen verklärt erscheint, voll Leipziger Lerchen und Borsdorfer Aepfel, die zu poetischen Venus-Tauben und Paris-Aepfeln verdauet sind — — Ein Werk, worin wie auf der Leipziger Messe, auf welcher 300 Buchhändler und 600 Kaufleute *) sind, sich gerade so halb und unparteiisch Lesen und Essen, — — (schießt, schießt, mit Antiqua, Kapitallettern und Winkelhaken! ich ründe dennoch den Satz) Herz und Magen, Geist und Leib eintheilt — — Hier wurd' ich von einem als Ladstock abgeschossenen Buchdruckerstock so auf die Herzgrube getroffen, daß ich erwachte. Aber unter dem Aufwachen

*) S. Leipz. Adreß- Post- und Reisekalender auf 1803.

warf ich den unten im Mittelmeer haltenden Schützen noch eilig einen stachlichten Einfall hinab, um sie zu ärgern, weil sie verschwinden mußten, ohne Zeit zur Replik zu gewinnen; sie hießen, sagt' ich schon mit halboffnen Augen, wie die Deutschen eben das Herzgrube, wo eigentlich der Magenmund anfinge. . .

Meine Herren, es ist ja fast keiner mehr von uns sichtbar und da, wenn ich mich abrechne, so sehr läutet die fatale Sperrgeld- oder Fersengeld-Glocke uns fort? Ich wollte den Faden der Untersuchung anders spinnen und an ihn die Sterne, die Nachtigallen, die Blüthen um uns her anreihen; aber alles rennt. Ist denn das Herz nichts? Welche herrliche Nachtgedanken und Spat-Gefühle mag das Leipziger Thor schon ausgesperret oder erquetscht haben! Warum wohnt nicht lieber die ganze Stadt außerhalb der Thore?

— Wie klagt die Nachtigall herüber! Die Poesie, von einer gewissen Seite genommen. . . . Ich rede vergeblich sehr schnell; Niemand steht. — Nun wenn alle Welt gallopiert, so thu' ichs auch und werde ein Proselyt des Thors; ich sehe nicht ab, warum ich meinen Groschen vergeude. Ich billige jeden, der läuft. — —

II. oder Jubilate-Vorlesung über die neuen Poetiker.

(Einige Personalien der Vorlesung.)

Kein einziger Stilistiker kam wieder, vielleicht weil die Meßgeschäfte ernster anfingen, vielleicht weil es einen und den andern verdroß, daß ich ihn verachtet hatte und angepackt. Indeß wurde ich und mein Famulus vielleicht schadlos gehalten durch die Zahl von fremden fast groben Musensöhnen (denn die einheimischen benützen auch die Messe und reisen) — von jungen, doch höflichen Juden — einigen stillen Buchhändlern — von vielen auf die Messe letztern nachreisenden Musenvätern, wozu sie aus Musensöhnen geworden durch gute

Systeme und Romane, womit sie wenn nicht Sachen, doch sich selbe dargestellt — und von einigen von Adel — — samt und sonders geschwornen Feinden der Stilistiker, durch den schönen Jüngling hergelockt und eingeschifft für Malta, weil er ihnen vorgetragen, was ich vorigen Sonntag vorgetragen. Doch auch die churfürstlichen Pferde, welche bekanntlich im ersten Meßsonntage durch Leipzig ziehen, mögen mir einige akademische, jüdische und adelige Zuhörer zugezogen haben.

Ich kann nicht behaupten, daß der größere Theil der Genossenschaft mich so stolz gemacht hätte, als ers selber war. Ein Mann, der mehr in der Ehe und am Hofe ist als auf Akadamien, wird schon von der phantastisch-eiteln Einkleidung der Musensöhne in eigne Nebenbetrachtungen versenkt über die Eitelkeit der Jünglinge, welche obwohl kürzer doch schreiender ist als die verschämte der

Jungfrauen. Eine Suite in Kupfer gestochener Studenten gäbe vielleicht ein nützlicheres Mode-Journal für Schlüsse aus Zeiten und Oertern als das jetzige, dieser spätere Nachdruck der Zeit.

Mehreren Titus- und Kaligula's-Köpfen war das philosophische Rezensier- und Beimer-Wesen anzusehen denn bekanntlich hießen sich die Vehm-Richter Wissende. Drei oder vier Dichter schrieben sich — nach den Mienen zu schließen — ganz kurz Philippus Aureolus Theophrastus Parazelsus Bombastus von Hohenheim, um sich von ihren Zu- und Vornamen zu unterscheiden, der bettelhaft Höchener *) hieß. Aus der Tonne Diogenes hatten einige sich so viel zynische Hefe für ihr Gesicht wie Thespis

*) Dieß ist der wahre Name des Parazelsus.

Gesellen geholt, als nöthig war, um grob zu scheinen, wenn auch nicht zu seyn.

Inzwischen fing der Verfasser seine Vorlesung an und zwar so:

Treffliche Spieß- und sonstige Gesellen! Niemand kann wohl meine Freude über unser Zusammenkommen schwächer ausdrücken als ich selber; möcht' es ihnen besser glücken! — Ich schmeichele mir, ein wenig wenn nicht zu Ihrer Handwerkslade, doch zu Ihrer Bundeslade zu gehören; und selber Feinde von mir sagen, ich hälfe mit Ihnen den Geschmack verderben. Wenn ein Mensch mitten in den Achtziger Jahren die Teufels-Papiere und Anfangs der Neunziger die unsichtbare Loge gibt, folglich noch früher ausdenkt: so kann er leicht manche Sachen und Tendenzen früher gehabt haben als seine Nachsprecher und Widersprecher. Wer übrigens der Stifter von uns Poetikern ist, das ist schwer

zu sagen; denn jeder Stifter wird selber gestiftet. — Nicht einmal Göthe kann man nennen; denn theils bildete Klopstock seine Werthers-Empfindsamkeit, theils Herder seine Jugend, theils Winkelmann seine Propyläen, theils Shakspeare seine Bühne und die Vorzeit seine Nachzeit. Diese alle wurden wieder gebildet. Und so geht es zurück; man muß nie schließen, weil man von keinem Sohne gezeugt worden, so habe man keinen Vater gehabt. Eine silberne Ahnenkette adeliger Geister reicht um die Länder und durch die Zeiten; und für jeden Jesus führen zwei Evangelisten zwei verschiedene Geschlechtsregister. Gleichwohl muß man, wenn man nicht gegen die Philosophie zu Gott rekurriert, Einen Ur-Ahnherrn und Stifter der neuern Sekte anerkennen, der meiner festen Ueberzeugung nach niemand ist als — Adam, es sei daß man seine Allwissenheit und Unsterblichkeit und Thier-Herrschaft, oder

daß man seinen Apfelbiß betrachte oder das Natureli seines bekannten Sohnes.

Wir wollen jetzt, da wir unter uns sind, mit einander nichts betrachten als unsere Flecken, sowohl unsere Schand- als Sonnen- Monds- und Tygerflecken. Denn diese müssen abgewaschen oder abgekratzt werden, wenn aus der neuen Zeit etwas werden und die Morgenröthe dazu nicht ohne Sonne in einen verdrüßlichen grauen Regentag zerfließen soll oder wie an einem Winter-Mittage am Pole allein auftreten statt des Phöbus.

Ich will die Kapitel heute Kautelen nennen. Nun find' ich nach Anzahl der Kardinaltugenden gerade so viele Kardinalsünden an unserem Herzen, nämlich 4; und gleichfalls am Kopfe nach der Zahl der 4 Fakultäten eben so vielfachen Mangel an Fakultäten. Dieß zusammen gibt für unsere Kautelarjurisprudenz 8 Kautelen, wahre 8 partes orationis. Die

Mutter dieser 8 Seelen unserer Arche erscheint am Ende.

Erste Kautel
für den Kopf.

Von jeher hab' ich dieß als die erste Kautel, welche wir zu beachten haben, daß wir jetzt noch eifriger als je darauf aus seyn müssen, daß wir nicht — toll werden oder, was man nennt, vom sogenannten Verstande kommen, sondern lieber, wenns seyn soll, zu ihm. Es ist nicht zu sagen, was vollständiger Wahnsinn theils den Werken selber schadet — besonders bei den jetzigen Spaltungen — theils dem Autor als Menschen. Jeder Tropf setzt sich heimlich über einen Wahnwitzigen; und selber unter seines Gleichen im Tollhause hat der größte Narr nicht mehr Ehre als der kleinste. Denn wie nach einem Alten der Wache in einer gemeinschaftlichen Welt, jeder Träumer aber in seiner eignen wohnt, so macht eben nichts so sehr als

die Tollheit (dieser Jahr-Traum) einen Menschen einseitig, kalt, abgesondert, unabhängig und intolerant; jeder wohnt im Tollhaus in seiner Kammer, gleichsam wie in einem Lehrgebäude, um welches ihm die fremden Kammern nur als seine Wirthschaftsgebäude und als eine Fuggerei von petites maisons liegen; und nirgends ist weniger ein Publikum zu einer Wahrheits-Anstalt zusammen zu bringen als in einer Irrenanstalt.

Ich warne aber nicht ohne Grund. Hat man es schon vergessen, daß erst neuerlich in vorvoriger Ostermesse ein herrlicher deutscher Kopf voll Kraft und Witz völlig rasend geworden — ich meine den Bibliothekar Schoppe im 4ten Titan? — Wer von uns ist sicherer? Jeder ist unsicherer. Denn viele Quellen auf einmal dringen ersäufend auf jetzige Köpfe ein, daher man ganz natürlich seit einigen Jahrzehenden mehr Irrhäusler unter den Honora-

zieren aufzählt als sonst. Der vernichtende Idealismus der Philosophie, der das unwillkürliche Wachen und das unwillkürliche Träumen in einen höhern wechsellosen willkürlichen Traum auflöset, erinnert an Moritz Bemerkung, daß Träume, die sich nicht verdunkeln, sondern sich hell ins Wachen mengen, leicht allmählig aus der Schlafkammer in eine dunklere geleiten.

Viel dürfte zur Tollheit auch der poetische Idealismus in seinem Bunde mit dem Zeitgeist hinwirken. Einst wo der Dichter noch Gott und Welt glaubte und hatte, wo er malte, weil er schauete, — indeß er jetzt malt, um zu schauen — da gab es noch Zeiten, wo ein Mensch Geld und Gut verlieren konnte und mehr dazu, ohne daß er etwas anderes sagte als: Gott hats gethan, wobei er gen Himmel sah, weinte und darauf sich ergab und still wurde. Was bleibt aber den jetzigen Menschen

nach dem allgemeinen Verluste des Himmels bei einer hinzutretenden Einbuße der Erde? — Was dem auf dem Glanz-Schwanz eines poetischen Kometen nachschwimmenden Schreiber, wenn ihm der Kometen-Kern der Wirklichkeit plötzlich zermalmt wird? Er ist dann ohne Hair des Lebens oder wie das Volk sich richtig ausdrückt, nicht mehr bei Troste. —

Dieser Trost-Defekt offenbart sich schon im allgemeinen Streben, lieber etwas Lustiges als etwas Rührendes zu lesen — welches letztere allemal verdrüßlich fällt bei den entweder durch Schicksal oder durch Unglauben verlornen Realitäten. — Die letzte Zufluchtshöhle des aus einer festen Brusthöhle vertriebnen Herzens ist das Zwerchfell; es gibt ein Lachen des Zweifelns wie des Verzweifelns. Allein wo wird im Ganzen mehr gelacht als in einer Irrenanstalt?

Ich komme auf die Tollbeeren des Parnasses zurück. Wenn Sophokles auf die Klagschrift

seiner Kinder, daß er toll sei, keine andere Schrift bei den dasigen Wetzlaer Lesern einreichte als seinen Oedip: so gewann er durch Schreiben den Prozeß, den die meisten jetzigen Dichter dadurch eben verlören; so daß immer zwischen ihm und ihnen ein gewisser Unterschied bleibt. So vieles im Dichten neigt uns der Tollheit zu, — der Wunsch, neu zu zaubern, wozu man nach dem Volksglauben stets Worte ohne allen Sinn nehmen muß, z. B. Abrakadabra — das Sinn und Sache verlassende Arbeiten an bloßen Reimen, Assonanzen, Wortspielen und Füßen der guten Sonnette, — das willkürliche Nachtraumen aller Völker-Träume und Zeiten-Träume — die Doppel-Dürre an Erfahrung und Gelehrsamkeit, eine Leere (sie kommt nachher unter den 4 Kautelen der Köpfe vor), welche, wie schon Bako an den Scholastikern bemerkte, desto mehr schadet und aufreizt zu phantastischen Schaumgeburten, je

mehr Kräfte da sind, daher jetzt so viele poetische Werke nur zerschlagne kalte Eier sind, deren Inhalt ohne Bildung und Küchlein umher rinnt in Ei-Weiß und Dotter, Sinnbilder der Philosophie und Poesie.

Unzählig viel ist noch zu sagen, Zuhörer, und nicht ohne Ursache stell' ich die Tollheits-Kautel voran. Schon der ungemessene Stolz vieler Itzo-Menschen (er kommt nachher unter den 4 Kautelen des Herzens vor) ist gefährlich genug; daher eben Kinder und Greise niemals rasend werden. Niemand ist aber mehr stolz und will sich mehr unterscheiden als die ersten Anhänger einer Sekte; die zweiten sind nur Anhänger, um sich nicht zu unterscheiden, die dritten werden gleich als solche geboren. Daher gibt der erste Wurf einer Sekte wie — wahrlich ich habe kein edleres Gleichniß

zur Hand — der erste einer Hündin toll werdende Geburten. *)

Freilich ein besseres Gleichniß ist es, aber nur auf den vorvorigen Satz passend, daß nämlich die Poesie der mit Gift-Feuer gefüllte Blumenkranz, den Medea der Kreusa gab, geworden, welcher das verzehrte, was er schmückte. — Allgemein beneiden jetzt in Residenzstädten Menschen Thiere, z. B. Hunde, weil diese ohne Traum-Zerfließung noch mit einer gewissen Schärfe die Welt auffassen und anschauen, wie denn ein Hund sich von der Insel Malta wenig unterscheidet, die ein bloßer Niederschlag von Zähnen und von Knochen ist.

Sonderbar genug ists in dem Welt-Hof-

*) Nach Cetti's Naturgeschichte von Sardinien, wo man den ersten Wurf wegwirft und daher nie Gefahren hat.

und Schreibleben, daß denen Menschen, denen schon alles untergesunken, Götter, Welten, Sinne, sogar Sünden, doch noch die Ehr- und Gefallsucht gesund stehen bleibt. Wird ihnen auch diese unheilbar verletzt: dann geht der Kopf verloren.

Wir kommen zur

zweiten Kautel des Kopfes,

ein gewisses Wissen

betreffend. Ich kann darüber, hoff' ich, mit Zuhörern sprechen, welche ungleich denen der ersten Kautel, welche fortgegangen, dageblieben sind. Wirklich gibts jetzt mehr Gelehrsamkeit als Gelehrte, so wie mehr Tugend als Tugendhafte. Die ganze jetzige Zeit — als eine Schwangere vieler Zeiten, mit Kindern und von Vätern — schwärmt; jede Schwärmerei (religiöse, politische, poetische, philosophische) flieht oder entbehrt als Einseitigkeit die Vielseitigkeit, das heißet die Kenntnisse. Ein-

seitigkeit hält sich viel leichter für Allseitigkeit als die Vielseitigkeit; denn jene hat die Einheit, deren die letztere sich nicht fähig weiß.

Meine Herren, daß man jetzt wenig lieset und erfährt — daß man zwar ein Paar wild aus dem Mittel- und anderem Alter heraus gegriffene Köpfe studiert, aber ohne die Reihe weder rück- noch vorwärts *) — daß man nur Ebenbilder philosophischer und poetischer Götzen und Götter anschauet — daß daher viele Spinozisten an geistiger Schwindsucht versterben wie Spinoza an leiblicher — — alles dieß führt mich auf hundert Betrachtungen, bloß um die Leute zu rechtfertigen, erstlich die Weltweisen, dann die Dichter. Jene wüßten sich eben ganz glücklich, wenn sie nur gar nichts

*) z. B. Spinoza, nicht Leibnitz; — Shakspeare, nicht Swift, geschweige seine Nebenmänner, — Chamfort nicht Voltaire.

wüßten (empirisch); sie wollen die geistigen Luftpumpen der Welt seyn, fühlen aber, wie wenig sie es, gleich den gläsernen, über eine 300fache Verdünnung treiben können, so daß nachher bei allen Experimenten im sogenannten Abstrakten und Absoluten doch noch ein verfluchtes Stück Luft und Wind mitwirkt. Dieser Mangel an Nichts schlägt viele nieder; durch Nichts wäre das Seyn oder Haben so leicht zu haben.

Wenn Blumenbach bemerkte, daß die Vögel durch leere Höhlen im Kopfe und in den Flügelknochen eben zu ihrer Flughöhe steigen; und wenn Sömmering fand, daß große leere Höhlen in den Gehirnkammern außerordentliche Fähigkeiten verkündigen: so ist dieß eben nur physisch, was sich geistig bei den größten Poetikern wiederholet, welche recht gut wissen, daß das, was man mit einem krassen Worte Ignoranz nennt, ihren dichterischen Kräften an und

für sich gar nicht schade. Ja mehrere gehen so weit, daß, wie die Mönche dreierlei Armuth *) haben, wovon die stärkste sogar das Nothwendige entbehren will, sie gleicher Weise sich des Nöthigsten für Autoren, nämlich des Deutschen zu entschlagen suchen, und, so wie Pomponius Latus kein Griechisch erlernte, um sein Latein nicht zu verderben, kein Deutsch lernen, um ihre eigne Sprache nicht zu verfälschen. Es gibt jetzt kein Deutsch und keine Prose aus irgend einem Jahrhundert, (desgleichen keinen Reim und Versbau,) die nicht könnte geschrieben werden; und wie bisher jeder seine eigne Orthographie behauptete und zu nichts gehalten war als bloß zum Halten derselben, so verficht jeder seine eigne reichsfreie deutsche Sprachlehre.

*) Die Armuth des Besitzes, die des Gebrauchs und die des Affects, der sogar das Nothwendige hasset.

Das was man Unwissenheit nennt, führt so leicht auf die

dritte Kautel des Kopfs,

die Parteiliebe

betreffend. Cela est délicieux; qu'a - t - il dit? „riefen bei La Bruyere die entzückten Weiber aus, wenn sie Boursault hörten. So wird jetzt umgekehrt geurtheilt: „gibt es etwas abscheulicheres? Ich sehe keine Zeile davon an." — Vor einiger Zeit schwuren wir sämtlich, es gebe — wie nur ein Fieber nach D. Reich in Berlin — so nur Einen deutschen Dichter, Göthe. Wie alle Sonnabend in Loretto eine Rede über ein besonderes Wunder der h. Maria gehalten wird: so hielten wir eine über jedes besondere in jedem Werke von ihm. Jetzt wird sich besonnen; und in der That verdient er, nachdem er dreimal in den olympischen Spielen gesiegt, endlich die Ehre einer ikonischen Statue. Aber schwerlich

kann sie jemand anders machen als die Nach⸗welt, ausgenommen, er selber; und ich weiß, da sein größter bester Kritikus todt ist, keinen erträglich⸗unparteiischen an dessen Stelle zu se⸗tzen als ihn selber.

In der Philosophie — — haben je die Juden so viele Pseudo⸗Messiasse gekannt, oder die Portugiesen so viele Pseudo „Sebastiane, oder, insofern die Schulen eben so tadeln als loben, die Römer so viele Pseudo⸗Nerone? —

Welche junge Dichter und Weldweise sind seit 15 Jahren nicht schon von den Eh⸗renpforten verschüttet worden, durch welche sie ziehen sollten! Ueberhaupt würd' ich ra⸗then, dem Kapitel der Abtei von Citeau zu folgen, welches beschloß, niemand aus dem Orden mehr heilig zu sprechen *), weil

*) Journal de lecture No. II. 1783.

der Heiligen zu viel wurde; man sollte mei-
nes Einsehens einen oder den andern Adam
und Messias feststzen, aber nicht wieder dar-
auf einen Präadamiten und einen Prä-Präa-
damiten hinterher. Man verliert seinen
Kredit, meine Herren, wenn man ihn zu
oft gibt —

Wir hielten, wie bekannt, bei Göthen
um einige Sonnette an, damit die Gattung
legitimirt würde und weiter griffe — denn
wir brauchten es nur den Perückenmachern
in London nachzuthun, welche den König er-
suchten, eine Perücke zu tragen, damit sie
der Engländer nachtrüge — allein es ist theils
zu wünschen, daß er unsere Bitte nicht zu
spät erhöret habe, theils daß hier der Ge-
schmack mit jener schönen Täuschung beglücke
und wirke, ohne welche die Poesie nichts ist.
Denn der Geschmack kanns, er gehört unter
die größten Spitzbuben der Erde, die ich

kenne. Wenn es ein irriges Gewissen ohne Gewissenlosigkeit geben kann, wie viel leichter einen irrigen Geschmack ohne Geschmacklosigkeit! Beide fehlen nur in der Anwendung ihrer eigenen Reinheit. Und warum? z. B. warum konnte ein Skaliger mit lateinischen Gedichten eines Muretus, ein Römer durch Michel Angelo, so viele Maler durch unterschobene Stücke betrogen werden, und so viele Kunstrichter (denn ich nenne keinen) durch anonyme Werke? Darum, weil der Geschmack, sobald er das Allgemeine, d. h. den Geist eines Künstlers voraussetzt, dann leicht und geräumig das Besondere (widersteh' es ihm noch so stark,) darein bringt und darin sieht. Der beste Beweis ist jeder Autor selber; durch sein ewiges nahes Selbstsehen nimmt in ihm seine Individualität die Gestalt der Menschheit an; daher ein Autor mit vielem Geschmack fremde

Werke richten kann, ohne einen in den seinigen zu verrathen. Beispiele sind zu — beliebt.

Die letzte oder 4te Kautel der Köpfe,

das Indifferenzieren von deren Gehirnen

betreffend, frag' ich bloß: haben viele unter Ihnen es schon untersucht, warum die meisten Poetiker einander so ähnlich sehen als sich (nach Archenholz) die Gesichter der Kalmüken? Ich habe halb im Scherz die Züge gezählt: ungemeines Lob der sinnlichen Liebe — der frechen Kraft — der Poesie — Göthe's — Schakspeare's — der Griechen im Allgemeinen — der Weiber — und entweder Fichte's oder Schellings (denn es kommt auf das Alter des Schreibers an) — dann ungemeiner Tadel der Menschenliebe — der Empfindsamkeit —

des Geschäftslebens — Kotzebues — Nicolai's — selber der Moral. Dieß ist ein schwacher gedrängter Auszug aus ein Paar Tausend theils gedruckten theils zu hoffenden Werken. So daß man jetzt fast in vielen Büchern die süß-seltsame Empfindung hat, immer Gegenden zu begegnen, die man schon einmal gesehen zu haben schwören wollte, was Psychologen aus Vorträumen herleiten, ich hier aber mehr aus Nachträumen. Der alte wahre Grundsatz, den Sulzer von Künstlern anführt, daß man erst nach dem siebenten Kopieren ein Kunstwerk mit allen Schönheiten innen habe, wurde auf die schönste Weise auf Dichter angewandt, besonders auf Göthe; da die Schönheiten dieses Ur-Dichters so wie Raphaels seine so schwer das rechte gelehrte Auge finden: so ist es ein Glück für die Litteratur, daß man sie unaufhörlich kopiert, um sie einigermaßen zu entschleiern.

Ist dieß geschehen, dann braucht man ein oder ein Paar hundert Nachahmer weniger; daher auch die Zeit ein wahrer Pombal ist, welcher die 22,000 Kopisten im Finanzdepartement auf 32 herabsetzte.

Was die Philosophie anlangt: so wird aus Selbstständigkeit keinen Philosophen nachgesprochen als solchen, die eben nicht nachsprechen, woraus wieder Indifferenzieren der Köpfe entsteht; so wie auf hohen Bergen selber der Schall dünn und kurz ausfällt, indeß eben die niedern Berge umher das stärkste Echo geben. Wenn Plato in seiner Republik ein gutes Gedächtniß unter die Erfordernisse eines Weltweisen zählt: so hat, dünkt mich, unsere Zeit mehr Philosophen als eine gegeben, da wohl die meisten, die schreiben, durch die treueste Wiederholung dessen, was sie von einem einzigen theils gelesen,

theils gehört, am besten zeigen, wie viel sie zu behalten vermögen.

Eine eben so erlaubte als nützliche Weise, einen fremden Gedanken vom Lehrstuhle oder auch vom Musenberg zu holen, um ihn zu einem eignen aufzufüttern, ist schon typisch in der Schweiz bei den Wildsennen gewöhnlich, welche das Weide-Vieh jung wegstehlen und erst groß gewachsen, bis zur Unkenntlichkeit, zu Markte treiben. *)

Aber eben durch dieses Nachahmen, Absehen und Abstehlen wurde der gelehrten Republik jene untheilbare Einheit, Festigkeit und Unveränderlichkeit verschafft, welche sonst nur ein Vorzug der Ewigkeit schien; denn immerhin succediere Messe der Messe; die Werke, die darin erscheinen, bleiben sich gleich und behaupten und malen sämtlich das-

*) Bronners Leben z. B. [illegible]

selbe, so daß nur Verleger und Jahrszahl einen unwesentlichen Unterschied machen. Jede Messe ist eine neue, aber verbesserte Auflage der vorigen, desgleichen ein Nachdruck.

Wenn nach 4 Kautelen des Kopfes 4 Kautelen des Herzens kommen: so mach' ich am liebsten mit der kürzesten, d. h. mit

der ersten (oder 5ten),

Grobianismen

betreffend, den Anfang. In einer Note zu Götzens von Berlichingen Leben von ihm selber fand ich die Notiz, daß es 1391 in Hessen eine adelige Gesellschaft gegeben, welche sich die von dem Pengel hießen, auch Pengler oder Fustiarii. Pengel oder Bengel hieß nämlich damals eine eiserne Streitkolbe, wovon uns aber bloß die Metapher geblieben. Nicht unschicklich können wir uns die von dem Pengel nennen, wenn wir an dem von uns herbeigeführten Wolfsmonate der Littera-

tur weniger die Kälte als die heulenden Angriffe erwägen. Kraft will man haben — nämlich herkulische —; aber Herkules Fest *) wurd' eben durch Schimpfworte gefeiert, die man selber sagen mußte, nicht etwa empfangen. Denn von Natur verachten die von dem Pengel gar nicht die Höflichkeit, sondern sie wollen sie vielmehr von ihren Gegnern ausdrücklich haben, und beklagen sich bitter und grob genug über den Mangel an gegnerischer Artigkeit; so wie es auch kein Quäker an einem Un-Quäker duldet, daß er ihn mit Du oder mit dem Hut auf dem Kopfe anrede. Bei einer solchen Vorliebe für fremde Höflichkeit kann vielleicht keinem Pengler der Vorschlag eigner schwer eingehen, sobald er nur bedenken will, daß er sich unnütz die Leidenschaften seines Feindes

*) Lact. inst. de falsa relig. I. 21.

anstatt für sich, gerade wider sich bewaffne durch Grobianismen, daß ein Gegner verächtlich wäre, der dem Trotz wiche anstatt der freien Milde, und daß durch ein Matrosen-Stilistikum bei zwei Parteien nichts gewonnen werde als Rächen, eignes und fremdes, und daß die dritte, das Publikum, der Mensch, wie jeder selber empfindet, der aus dem Fenster auf den zankenden Markt hersieht, gerade unter allen Empfindungen die zankende so wenig sympathetisch theilt, obwohl so leicht eine liebende, frohe, bewundernde. Wozu spielt Ihr denn überhaupt die heilige Sache der philosophischen oder poetischen Geisterwelt ins gemeine schmutzige Privatgebiet? — Wenn ihr den individuellen Verfasser, sogar den unverdorbnen, so ungern im Gedicht antrefft als eine krepierte Biene in ihrem Honigfladen, warum wollt Ihr gar eine fremde Individualität und vollends eine

angeschwärzte in die reine Untersuchung zwingen und schieben? — Und wen kann dergleichen erfreuen und bereden als den von der Pengler-Partei selber? Ruhe ist die höchste philosophische Beredsamkeit. Wie frei, weit, den dicken Wolken der Grobianismen enthoben schauet man in Schellings Bruno wie auf einem ätherreinen Olymp in die unendlichen blauen Räume hinaus! — Mit welchem schönen Muster geht in den Propyläen und im Meister Göthe vor und gibt das sanfte Beispiel von unparteiischer Schätzung jeder Kraft, jedes Strebens, jeder Glanz-Facette der Welt, ohne darum den Blick aufs Höchste Preis zu geben! — Dasselbige gilt von den wenigen Werken des scharfen, ironischen, großsinnigen Urur etc. -Enkels Plato, nämlich von Schleiermacher. *) Aber

*) Seine Kritik der Moralsysteme wird eine neue Epoche der Ethik begründen; ein Werk voll lichter

stets poltert der Schüler und Flügelmann lauter als der Lehrer und Feldherr, so wie im Winde vor uns sich der Zweig nur auf und nieder wiegt, seiner Blätter aber schnell und unaufhörlich flattern.

Nichts wohl ist verwandter — in aufsteigender Linie — mit der 1. groben Kautel als die

zweite Kautel,

den Stolz

betreffend. Keiner vom Pengel kann sich denken, wie gut irgend einer vom Pengel denke von sich; denn jeder achtet sich unendlich, folglich den andern nur end-

und heißer Brennpuncte, voll antiken Geistes, Gelehrsamkeit und großer Ansicht. Kein Glücksrad zufälliger Kenntnisse wird da von einem Blinden gedreht, sondern ein Feuer- und Schwungrad eines Systems bewegt sich darin, sogar in einem Stile, der des Geistes würdig ist.

lich, höchstens außerordentlich. Ist wirklich — wenn ich und Sie nicht gänzlich irren — der poetische Zeit-Morgen angebrochen: so kann ja jeder, wie an jedem Frühlings-Morgen, im Glanz der Wiesen keinen andern vorübergehenden Schattenkopf im Heiligenschein des Thaues umfaßt erblicken (nach der Optik) als seinen eignen, aber keiner den fremden. Allein was entsteht daraus, ich meine aus unendlicher Selbstachtung? — Unendliche Höllenstrafe für den ersten besten Spitzbuben, der an ihr sündigt, weil der Beleidigte, wie nach den Theologen Gott, die Größe der Schuld nach der eignen Größe mißt. Doch hier sieht man zuweilen, was Philosophie vermag, wenn sie den Erzürnten mildernd bloß auf Schmähwörter einschränkt — wahre Stoßseufzer gegen den Boreas-Windstoß des Zorns. —

Sollten wir aber wirklich so gut von

uns denken, ich meine jeder von sich? — Ich sollt' es denken. Wir können nichts seyn als erstlich entweder Philosophen oder Dichter, insofern wir schaffen, zweitens beides zusammen. Wer von uns allen hier hat nicht schon zugleich geschlossen und gedichtet, auf dem Nasenberg geschlafen und eingefahren. Ist einer ein Poet: so wird er natürlicher Weise auch ein Philosoph; ist einer dieser: so ist er jener, desgleichen der Rest; — wie ein Seiltänzer spannt man jetzt stets das poetische Schlappseil und das philosophische Straffseil zusammen auf. Ich glaube, eben dieses Glück, so leicht den Doppel-Adler der Menschheit (zugleich den poetischen im Fluge, den philosophischen im Auge) an sich zu verbinden, ist es, was manche an sich schwache Köpfe, die sich vor dem Uebertritt zur neuen Schule nichts zutrauen durften, nicht ohne Grund so stolz macht. War-

um wir aber als Philosophen allein stolz sind, ist darum: jeder oberste Grundsatz gibt Herabsehen auf die Menschen, die er mehr in sich begreift als sie ihn. Der absolute Philosoph eignet sich das Karthago, das er mit seiner unendlich dünn-geschnittenen Haut umschnürt, so zu, als bedeck' ers damit. Da im Fokalpunkte der Philosophie alle Stralen des großen Hohlspiegels aller Wissenschaften sich durchschneiden: so hält er den Punkt für den Spiegel und für das Objekt und den Besitzer aller wissenschaftlichen Form für den Besitzer aller wissenschaftlichen Materie *) Eine einzige Lebens-umfassende

*) Denn was ist das vergebliche Konstruieren in der Physik und Philosophie anders als eine häßliche Verwechslung der Form mit der Materie, des Denkens mit dem Seyn, welche sich nie in der Wirklichkeit zu jener Identität umgestaltet, die im schwarzen Abgrunde des Absoluten so leicht zu gewinnen ist;

Idee machte schon in andern Zeiten und Sachen bis zum Wahnsinn stolz — z. B. die Wiedertäufer, Alchimisten, Revoluzionisten und alle Sekten! — Noch mehr stolz macht, was unterscheidet, so wie bescheiden, was vereinigt; Sprache aber unterscheidet uns Fichtisten und Schellinger zu stark für unsere ohnehin nicht riesenhafte Bescheidenheit. Wird die Zahl der Unterschiedenen gar zu groß: so kommts zu einer verdrüßlichen Vernichtung, worin jetzt die armen Kantianer leben. Man denke sich z. B., Bonaparte adelte plötzlich die ganze Erde: welche Ehre genösse man noch hienieden? Ich bäte mir aus, der einzige Bürgerliche zu bleiben, falls er nicht selber sich diesen Vorzug vorbehielte.

denn in der Nacht sind alle Differenzen — schwarz; aber in der rechten, nicht in der der Sehenden, sondern in der Nacht der Blindgebornen, welche den Gegensatz zwischen Finsterniß und Licht in der höhern Gleichung des Nicht-Sehens tilgt.

Noch mehr: wie Luftspringer steht jetzt einer auf dem andern und wir bauen den babylonischen Thurm aus Bau-Meistern mehr denn aus Bau-Steinen. Himmel! wie wird jetzt allgemein und überall besiegt, jeder Sieger, er sei wer er will! Die Hauptsache ist bloß, daß man um eine Buchhändler-Messe oder auch akademisches Semester später anlange; gleichsam als sei es wirklich ein heiteres Nachspiel des so lustigen Esels-Rennen in Devonshire, wo bloß der Esel gewinnt, der zuletzt ankommt. Dabei nimmt alles zu, nur nicht die Demuth und jeder füllt sich mit dem Winde, woven er dem andern hilft durch den Trokarstich; so daß nur die Aufgeblasenen wechseln, nicht die Aufblasung.

Sollten wir uns in der Poesie weniger dünken? Mich dünkt eher mehr. Wer verachtet jetzt nicht alle Welt? — Ich wüßte

niemand. — Der Grund davon ist, daß ein jetziger Poet — der nämlich zugleich ein Poetiker ist — durchaus ein Object hat, das er unbeschreiblich bewundert. Z. B. Shakspeare. Bewunderung aber macht nach Home und Plattner dem bewunderten Gegen- stande ähnlich; das merkt nun jeder junge Mensch und findet sich daher auf die ange- nehmste und zufälligste Weise von der Welt in den Stand gesetzt, herabzusehen auf jeden, der zu Shakspeare hinauf sieht. Da- her wird ein Mensch über das allerhöchste Lob nicht neidisch oder aufgebracht, das sei- nem Schoß-Dichter zufällt, sondern es letzt ihn leise; der Grund ist, er merkt nur gar zu gut, daß er Voltairen gleiche, welcher in Paris (wo er an Lorbeerblättern im Ma- gen verschied), aus seiner Loge ohne allen Neid dem Aufsetzen des Lorbeerkranzes zusah, welches auf der Bühne seiner — Büste wie-

derfuhr, so wie aus demselben Grunde kein einziges Mädchen, sei es die Schönheit und der Neid in Person, einer gedruckten Romanheldin die größten Lobsprüche mißgönnt; denn der hübschen Närrin entgehts gar nicht, auf welche Person sie alles zu beziehen habe; und bezieht.

Mehr Scherz als Ernst ists, wenn ich sage, daß den Dichter sogar der Romanenheld, den er gebiert, aufbläht, weil er den Lessingschen Schluß, daß Gott den Sohn schafft, indem er sich selber denkt, an sich wiederhole.

Der Gegenstand der zweiten Kautel, der Stolz, gebieret so leicht den der

Dritten (oder 7.)
den Menschen-Haß.

Dem Hasse wird jetzt alles verziehen, der Liebe nichts, da doch jener selber kaum zu

verzeihen ist. Aber wie es jetzt überall mehr Polemik als Thetik gibt — mehr köpfende Köpfe als krönende und gekrönte — so ist auch die negative Seite des Herzens, das Abstoßen des Schlechten, leichter zu laden als die positive, das Anziehen des Guten oder die Liebe. Das auf einer Seite, auf der linken apoplektisch gelähmte Jahrhundert will sich auf der rechten oder herzlosen desto mehr zeigen. Ich möchte sagen, die Liebe ist das Sehen und der Haß das (immer schmerzliche) Fühlen des innern Auges, womit sich auch Blindheit verträgt, ob wohl nicht umgekehrt. Das Edlere ist überall so leicht zu tödten, indeß das Gemeinere fast wider Willen aufsteht; und ach wie leicht wird Liebe getödtet. Unser Jahrhundert hat die Tugend des Teufels, welcher diejenigen peinigt, die so wenige haben als er selber. So erkältet die französische Philoso-

phie, wenn die verdoppelte es hindert, wie nur einfache, aber nicht doppelte Fenster gefrieren. Das schlimmste ist, daß aus der Einbildung zu hassen viel leichter Wahrheit wird als aus der zu lieben, so wie leichter ein Mensch schlecht wird, der sich für schlecht hält, als einer gut, der sich für gut hält. Unsere jetzige Kriegs-Jünglinge gleichen den Lykanthropen der alten Zeit; sie glauben sich aus Menschen in Wölfe verkehrt und rauben und beißen dann wirklich als Wölfe.

Ist es nicht eine zweite Verderbniß, daß man von der Zeit, welche den gallischen Egoismus gekrönt und mehrere Kardinal-Laster zu dessen Bedienung geadelt hat, das beste Mittel, das sie gegen diese erste anbeut, wie das heiße Wetter gegen Raupen die Nässe, nicht annehmen will, nämlich die Empfindsamkeit?

Arme, aber heilige Empfindsamkeit! *) Womit wird nicht dein Name verwechselt, indeß du allein, wenn nach Schiller die Dichtkunst die schöne Mittlerin zwischen Form und Stoff, noch gewisser die schönere Mittlerin zwischen Menschenliebe und Eigenliebe bist! Freilich darf dich jeder tadeln, der dich mit dem heuchlerischen künstlerischen Nachsprechen jener Leute vermengt, die dich einmal hatten, dann auf immer verloren und die nun als geistige Weichlinge dich brauchen, weil sie den ganzen innern Menschen nur zu einem größern Gaumen machen. Jeder verfolge die nachgebetete Empfindsamkeit, die des Gedächtnisses, die von andern oder von sich geborgte — — aber

*) Hier liefen die letzten Poetiker davon und nur drei verblieben, worunter der schöne Jüngling war, obwohl verstimmt.

die rein und leise wie eine Quelle aufspringende, unaufhaltbare, — ist diese durch Schwäche verächtlich? — —

Dann ists befremdend, daß sie — nämlich die ursprüngliche, nicht die abgeleitete — nur bei Kraftmenschen ist und war. Denn erstlich gerade das elastische Herz der unschuldigen Jünglinge zerspringt wie Staubfäden vor der kleinsten Berührung der Welt. Zweitens die sogenannte Empfindsamkeit entwickelte sich gerade an drei Dichtern von rechter Kraft in jeder Beziehung. Petrarka, zart an Sinn, stark und heilig im Leben ist der erste, wenn man den alten Krieger Ossian auslässet. Der dritte ist Göthe im Werther nach seinem Götz v. B. Der zweite ist der feste stolze Klopstock in seinen frühern Liebes- und Freundschafts Oden, welche wahrscheinlich in keinem Herzen sterben als im letzten der Erde. Kurz, auf einem

Berge kann sehr wohl ein See seyn, z. B. auf dem Pilatusberg ist einer.

Allerdings wendet man gegen neuere Empfindungen ein, daß die alten Griechen solche gar nicht empfunden hätten, ja uns ganz hierin (in diesem Empfinden) ohne Muster gelassen. Der Einwand wird durch das stärker, was er noch in sich schließt, daß nämlich die Griechen (was eben alles zur Empfindsamkeit gehört) auch eine ganz andere, kürzere Liebe gegen die Weiber besessen, desgleichen gegen die Menschen überhaupt, die sie bloß in Griechen und Barbaren eintheilten; — daß sie (bevor das neue Testament und die Kirchengeschichte sie umgoß) von Christenthum, Gottheit, zweiter Welt und Romantik (dieser sentimentalen Mutter) so wenig gewußt und geahnet — und daß sie überhaupt Kindern und Wilden schön gegli-

chen, welche beide wenig mit Sentimentalität verkehren...

Ich lasse dabei noch wichtige Einwands-Punkte aus, z. B. daß sie Kants Kritik und Spinoza's Ethik nicht erfunden, desgleichen nicht die Druckerei und Setzerei und den Reim und — — — das 18te Jahrhundert. . . . Freilich da liegt viel; denn jedes Jahrhundert erfindet sich selber allmählig, wie wir schon am 19ten ersehen. Folglich kann es an und für sich uns gar nicht schaden, daß wir im Punkte des Herzens um fast 2000 Jahre älter und reicher sind als die damaligen Griechen. Ist die Menschheit nicht ein Baum, an welchem das dünne weiche poetische Blüthenblatt zuerst aus schwarzen Aesten bricht, dann das einfarbige dicke feste Laubwerk und doch dann die vielfarbige, weiche, zarte Liebesfrucht der Blüthe? — Oder soll die Poesie sich mehr als die Phi-

losophie an die Vorzeit kehren? Warum soll, wenn letztere jetzt gerade alle frühern Geister der Philosophie als Lebensgeister in Einen lebendigen Leib sammelt, die Poesie nicht eben so gut mit frühern poetischen Geistern ihren eignen organischen beseelen dürfen, ohne daß sie sich dazu ein Brustgerippe in Athen ausgrabe oder eine Statue in Rom? Darum weil der Mensch lieber der Vor- und Nach-Zeit angehören will als der Zeit.

Denen fortgegangenen Herren, welche — wie die Japaner große Augen, als Schimpfwort gebrauchen — es eben so mit nassen machen, hätt' es nicht geschadet, wenn ich ihnen folgendes hätte vorhalten können: daß nämlich Liebes-Mangel nicht etwa bloß dem Herzen schade, sondern — was man so wenig bedenkt — sogar der Poesie. Unbeschreiblich ist der Abbruch, den jeder Dichter seinen Geistes-Werken thut, wenn er nicht

stark empfindet. Er sey zum Beispiel gefühl-loser Vater eines physischen Kindes: wie will er im Poetischen wahre Vaterliebe malen, wenn er sie vorher nicht gehegt gegen den kleinen Windel-Wicht? Bedenkt wohl der Autor, der wirkliches Empfinden hintansetzt und versäumt, genugsam, daß ers dann desto schlechter schildern werde? — Denn bloße poetische Tendenz und Form ohne Herzens-Stoff ist Anzünden einer Fackel ohne Docht. Diese Armuth an Liebe zeigt und hilft sich daher bei vielen dadurch, daß sie Gedichte und Kunstwerke nur auf Menschen machen, die selber schon wieder in einem Kunstwerk stehen, z. B. auf eine Mutter, aber auf eine gemalte von Raphael; auf eine Schauspielerin, aber in ihrer Rolle.

Dieses Entbehren und Verachten des Stoffs macht die jetzige Dichtkunst immer mehr der Musik ähnlich, ohne Sinn umher-

rinnend; der poetische Flügel macht bloß Wind, anstatt auf diesem zu steigen; so daß sie aus den Bildern, ja aus der Sprache endlich in den Klang zieht, und zwar als Assonanz und Reim nur hinten und vornen, wie Musikstücke nur mit dem Dreiklang beginnen und schließen. Wer jetzt gar nichts zu sagen hat, lässet in einem Sonnet tanzen und klingen, so wie kluge Wirthe, die saueres Bier zu verzapfen haben, tanzen und spielen lassen. Der Name Stanze passet dann trefflich; denn so heißet das eiserne Instrument, womit man italienische Blumen macht und zuschneidet. Ich will das Jahr als mein froheſtes preisen, das 12 Monate hat, wo ich kein Sonnet höre und sehe; so erbärmlich jagen uns auf allen Gassen Musenpferde mit diesem Schellengeläute nach, von Reitern besetzt, deren Mäntelsäume und Kappen gleichfalls läuten. Die Reim-Quellen,

welche Klopstock auf einige Jahre zutrat, springen um desto gewaltsamer und lustiger an allen Enden in die Höhe. Wäre Bouterweks angenehme Vermuthung richtig, daß der Reim durch den Wiederklang aus den Deutschen Wäldern entstanden: so ließe der jetzige Holzmangel manches hoffen; aber ich glaube, gerade jede Leerheit kommt den Echos zu Passe. Leute, welche weder Begeisterung, noch Kräfte, nicht einmal Sprache besitzen, ringen der letztern ein ausländisches Qualgedicht ab und legen uns diese Form, als sei sie poetisch gefüllt, auf den Tisch; so suchen die armen Karthäuser, denen Fleisch verboten ist, folglich auch Würste, sich damit etwas weiß zu machen, daß sie Fische in Schweinsdärme füllen und dann laut von Würsten reden und speisen. Auf die letzte oder

vierte (8te) Kautel des Herzens,

sinnliche Liebe

betreffend, von der dritten des Hasses über-

zugehen, sollte man für halb unmöglich halten. Wie kann ein Menschenfeind eine Frau lieben, ohne zu erröthen? — Ein Mann, der unmittelbar von Plato und den alten Tragikern herkommt und den paphischen Hain der neuern Poetiker so ohne Blätter und so nackt und durchsichtig findet, glaubt nicht aus Griechenland nach Griechenland, sondern nach Kamtschatka zu kommen, wo man Amors Pfeile in Koth taucht.

Der stärkste Einwand gegen die Ausmalerei der sinnlichen Liebe ist kein sittlicher, sondern ein poetischer. Es gibt nämlich zwei Empfindungen, welche keinen reinen freien Kunstgenuß zulassen, weil sie aus dem Gemälde in den Zuschauer hinabsteigen und das Anschauen in Leiden verkehren, nämlich die des Ekels und der sinnlichen Liebe. Freilich postuliert man für letztere das Gegentheil vom Zuschauer — man geb' ihm aber

auch vorher eine Hand voll dünnes Silberhaar und ein sedates Alter von 81 Jahren. Wenn schon Scioppius (nach Bayle), ob er gleich aus den Klassikern weniger Vergnügen als Phrases schöpfen wollte, sich genöthigt sah, Fisch und Fleisch zu fliehen, schlecht zu essen (z. B. Käse) und hart zu schlafen, um nur zu bleiben, wie er war: so steht ja das allerschlimmste von Kunstliebhabern zu erwarten, welche zugleich lesen und essen; wiewohl sogar in La Trappe, wo nicht der beste Tisch ist, hatte ein De Rauce *) nöthig, ein Bibelbuch zu verbieten, die Geschichte der Susanna, so wie die alten Rabbinen die Lesung des hohen Liedes vor dem 30. Jahre. Wozu eine Malerei, welche poetische Seelen unterbricht, zarte verletzt und bloß schlechte erquickt? Welcher Künstler

*) Schlichtegrolls Nekrolog.

möchte sich zum gemeinen Kuppler der letztern erniedrigen und Augenzeuge ihres beschimpfenden Antheils werden? — Ich fürchte aber, es hat mehr die eine Leichtigkeit, manche immer hinter Schleiern gezeichnete und eben darum seltene Verhältnisse zu geben, und die andere, damit auf Kosten der Kunst zu bestechen, also nicht die Rücksicht der Kunst, sondern der Mangel daran, uns bisher so viele freche Ausstellungen gegeben, so wie freche Gönner derselben dazu, welche lieber der Kunst durch sittlichen Stoff zu bestechen verbieten als durch unsittlichen. Die größten Dichter waren die keuschesten. Welches Volk gab denn bisher die frechsten Gedichte? Gerade das, welchem beinahe gar keine andere glücken, das gallische, so wie Voltaire auch nur einmal Dichter war, in der Pucelle; Rom, weniger dichterisch und mehr frech als Athen, gebar das Schlimmste erst unten im finstern Abgrund des

eingesunkenen Dichter-, Sitten- und Römer-Reichs. Unsittliche Frechheit könnte man mit dem Arsenikſublimat vergleichen, das die Farbenstoffe glänzender macht, am Ende aber den Zeug zerfrisset und dessen Träger gelinde vergiftet

Etwas ganz anderes und erlaubteres ist der Zynismus des Witzes und Humors. Denn wenn dort der Zynismus der ernsten Poesie durch die geneigte Ebene einer langen Gestalten-Folge einen Fall des Wassers hervorbringt, der endlich ein reißender Strom wird — welche üppige Gestalten-Folge aber bei den Griechen nie vorkommt —: so zersetzt der Witz und der Humor eben die Gestalt zum bloßen Mittel und entzieht sie durch die Auflösung in bloße Verhältnisse gerade der Phantasie; daher ist bei den keuschern Alten und Britten der komische Zynismus starker, aber die üppige Gestalten-Melodie

schwächer; bei den verdorbenen Nazionen hingegen beides umgekehrt. Ein Aristophanes, Rabelais, Swift sind so dezent als ein anatomisches Lehrbuch. Etwas anderes, aber schlimmeres ist jenes persifflierende Gedicht, z. B. der Franzosen, der Weltleute und Wielands, das zwischen den Gränzen des Ernstes und Lachens schwebend, nur Geister vernichtend belacht und Körper ernst schaffend malt; denn wenn in Homer, selber in Göthe (in der Hyper-dithyrambischen Braut von Korinth) der Ernst einer höhern Schönheit und Empfindung die üppige Gestalt gleichsam in ihren eignen Glanz einschleiert — und die Gewalt der Schönheit die Schwere des Stoffes verklärt: so ist in jener französischen Gattung ein umgekehrter Zentaur, der Mensch wird besiegt und das Thier befreiet; alles Edle wird lachend, d. h. vernichtend behandelt, alles Sinnliche ernst und warm

ins Feld geführt, und der Mensch zum Affen des Urangutangs gemacht; so daß die ganze Gattung gerade so sittlich- als poetisch-zweideutig verbleibt.

Fast schamhaft, nämlich mich schämend des Schämens bring' ich meinen halb sittlichen, halb moralischen Zweifel gegen Bordell-Ausstellungen vor und wage, an den jetzigen poetischen Musen-Tempel — der aus den schönen Säulen-Sturzen und andern Ruinen des alten Tempels aufgeführt worden, den die Griechen der Unverschämtheit errichtet hatten — mit beiden jüdischen Gesetztafeln auf den Schultern, hinzutreten, weniger um sie aufzustellen, als um sie abzulesen.

Ich dringe gar nicht darauf, daß wir gen Himmel fahren anstatt zu dem Teufel, der früher in uns gefahren und dem wir also den Gegenbesuch meines Erachtens schuldig sind: sondern die Haupt-Frage ist haupt-

sächlich die, da man behauptet, daß dem Dichter, als Dichter, die ganze Erde und Welt und alles zum Nach- und Vormalen frei vorstehe und vorliege, und ihn keine beschränkende Zeit und Sitte bekümmert: wo ist denn, fragt man, der glücklich freie Mann zu finden? In der Wirklichkeit schwer; noch ist uns kein griechischer oder sonstiger Poet aufgestoßen, der ohne Magen, ohne Vaterland und dessen Sitten und ohne Zeit gewesen wäre, desgleichen seine Verehrer, sondern er hatte seine Verwandten, Gedärme, Wochen und Winkel zu jener Individuazion, welche Philosophen von ihm fodern. Nur Gott allein könnte d e r Dichter seyn, welcher ohne alle Rücksichten als eigne schaffen könnte; er hat es auch gethan, wie denn jeder Dichter eine kleine Metonymie von ihm ist und andere Leute End- und Leben-Reime, und ein Jahrhundert ein säkularischer Vers.

Noch hat also kein Dichter Zeit und Raum verschmäht, — nämlich Jahrhundert und Vaterland — sondern er war darin. Er that das auch vorzüglich mit, weil er bald merkte, daß seine Zuhörer und Leser eben so gut als er sowohl geboren als begraben würden. Daraus erklärt sichs nun sehr, daß die griechischen Dichter — ungeachtet aller dichterischen Gottes-Freiheit — doch die vaterländischen Sitten dichtend achteten und schon darum nie gegen sie arbeiteten, weil sie bloß durch sie arbeiteten. Himmel, wie barbarisch wär' es ihnen vorgekommen, mit barbarischen ausländischen Sitten zu bestechen, statt damit abzustoßen —, über die heilige Scheu und Liebe gegen ein Vaterland roh wie ein Thier wegzutreten. Und hätt' es ein Grieche gethan — und vollends auf der Bühne, wie es doch der jetzige Deutsche versucht, z. B. Schiller und Schlegel — das zartfühlende

Volk hätte ohne Kunstrichter gerichtet als Sittenrichter. Denn jedes Volk ehrte seine Sitte als das Blut des moralischen Herzens —; und nur wir Deutsche wollen unsern Kosmopolitismus des Geschmacks auch zu einem der Sitten ausdehnen, so sehr sich letzteres selber aufhebt, da Sitte als solche eben sich beschränkt. Freilich kann die Dichtung da frei seyn, wo es Sitte vorher war und vor nackten Logen mag die tragische Muse unbekleidet tanzen; aber geziemt denn die Entschleierung der Ehefrau einer Jungfrau? Da es eine absolute Schamhaftigkeit oder Schäme gibt, aber doch relativ gegen die Phantasie, nicht gegen die Wirklichkeit; und da die Enthüllung eines Fußes in Spanien oder eines Gesichts im Orient so groß ist als eine gänzliche bei uns: in welchem Lande oder an welchem Feigenblatte könnte denn das Ver- und Ent-

schleiern Gränzen anerkennen? Wer keine absolute Nacktheit annimmt, muß jeden längsten Schleier der Sitte ehren und nicht verkürzen. Ist Schamhaftigkeit einmal etwas Heiliges, was nur den Menschen angehört: so muß sie verehrt und geschont werden, in welche Zeiten-Hülle sie auch sich werfen wolle.

Nirgends aber, in keinem Gedichte, Gemälde, Gebilde kann sie mehr verwundet werden, als auf der Bühne; vor dem lebendigen Volk, wovon ein Fünftel aus Jungfrauen und Knaben besteht — mit lebendigem Wort und Spiel — und endlich durch den lebendigen Menschen, der vor einer Menge erotische Geheimnisse an seiner Person entwickelt. . .

Lasset uns wenigstens die Schauspielerin (wenn auch nicht den Mann oder Vater) schonen. Ist es nicht Grausamkeit eines Dichters, welcher ihr eine Oeffentlichkeit auf-

bringt, deren sich eine Oeffentliche schämt? — Auch begeht der Dichter mit dem Plagium an den Römern, welche Sklaven auf dem Theater wirklich foltern und ehebrechen ließen, ein Menschen-Plagium; denn er soll die Gränze respektieren, wo der schauspielende Körper aus dem Scheinen heraustritt ins Seyn; und wie er dem männlichen kein zerstörendes oder berauschendes wahres Trinken, so darf er dem weiblichen kein Opfer befehlen, das nicht der reinsten Jungfrau in der Loge anzusinnen wäre. Begehrt er mehr, so ist er ein Tyrann, kein Künstler, den ich hasse, weil er Menschen-Haß in Kunst-Liebe versteckt.

Die Dichter lassen gern ihre dichtende Nacktheit — um sie zu retten — mit der griechischen, lapidarischen, ja auch malerischen vermengen. Aber welcher Unterschied zwischen allen dreien! Denn erstlich die bildhauende ist keine; eine Statue muß nackt seyn; ein Stein-Mantel

würde eben nur einen Mantel zeigen, keinen Leib darhinter. Die plastische Bestimmtheit der Wirklichkeit ist das eiserne Kerker-Gitter, ja Mauerwerk der Phantasie; diese wird dabei ein Geschöpf, kein Schöpfer; und da alles Wirkliche, als solches, nämlich ohne Phantasie, heilig ist und kein Scham-Roth aufzulegen braucht, wie die unschuldigen Kinder zeigen: so habe die Statue, wie eine spartische Jungfrau, nichts um als den allgemeinen Schleier der Gesinnung. In der That haben daher Wollüstlinge in ihren Kabinetten alle andere nackte Kunstwerke eher als steinerne.

Kurz, in der Bildhauerei schafft die Wirklichkeit die Phantasie — anstatt daß im Gedicht diese jene schafft —; auch kennt sie als isolirte Darstellung (denn wer sah noch ein in Stein gehauenes historisches Stück?) nur die allgemeinsten Verhältnisse der Menschheit,

welche jede hinfällige Sitte so gut ausschließen als ein Kind es thut. —

Die Malerei aber, die Mitteltinte und Mittlerin zwischen Poesie und Plastik, hat schon keine Kleidung mehr an, die einen Leib verdrängte oder ersetzte, statt zu verheißen. Sondern sie öffnet der Phantasie die Schranken, unbekleidet eben so gut als angekleidet. — Und jede Pariser Bestie sucht ja eben ein Bilderkabinet mit Schürzen und hat eine Handbibliothek ohne diese — —

Mein letzter Grund für einiges Maßehalten in der erotischen Entschleierung ist bloß — und man wird mir leicht zutrauen, daß ich ihn nicht für den stärksten geben will — vom Glück der Menschheit hergenommen, oder doch des Jahrhunderts. Gehörig eingeschränkt ist Rücksicht auf Menschenwohl an keinem Dichter verwerflich. Wenn es nun wahr ist, daß die Schmarotzerpflanzen der

sechs Sinne ganz Europa aussaugend umschlungen halten und daß besonders der Geschlechts-Ephen bald an die Stelle des vertrockneten Baumes den Gipfel heben werde: so sollte der knechtischen Zeit durch die freie Poesie eine sinnliche Richtung mehr genommen als gegeben werden. Sonst, wo es noch Religion und große Zwecke gab und Stärke des Körpers und der Seele, folglich Schwäche der Geschlechts-Phantasie, wo ein Boccacio noch mit Petrarcha Briefe wechselte und über Dante eine Professur hatte, sonst mochte wohl eine poetische Flamme von Amor nicht schaden, weil man dem Pulver glich, das sich nicht an der Flamme, sondern an der berührten Kohle entzündet. — Jetzt ists schlimmer. Nehm' ich Städte aus, z. B. wie Weimar und Berlin, wo die Bühne den Sitten wenig schaden kann, weil da die Kunst mehr Gebildete findet: so könnt ihr

eben so gut ein Feuerwerk in einer Pulver-mühle abbrennen als eines und das andere schreiben; und die Wuth einiger neuern Poe-tiker gegen die bisherige Ehrbarkeits-Spra-che, als werde sie gerade jetzt über die Gränze getrieben, ist fast sündig-dumm.

Indeß eben aus dem Menschenglück wird ein Grund für erotische Ausstellung hergeholt, von dem angenehmsten Reisenden, der je aus Frankreich wieder kam. Freie Gemälde möch-ten nämlich — hofft der Verfasser der Reisen ins mittägliche Frankreich, da er mit der fürst-lichen Brautkapelle sich rechtfertigt — der mat-ten Schattenwelt der großen Welt etwa eini-gen Geschmack an der Sinnlichkeit beibringen oder auffrischen, woraus denn vieles Gute, hofft er, entsprießen könnte, z. B. Erbprin-zen. Sollte der gute eifernde Weltmann wohl gegen die Phantasie der Weltleute gerecht ge-nug seyn? Denn an erotischer Phatasie sind

sie, ungleich den alten Kraftvätern und gleich allen Schwächlingen statt arm, gerade krank und reich; gerade weniger davon wäre fast Austernkur. — So aber gibt ihnen der witzige Reisende die materia peccans als materia medica ein und martert die arme reiche und große Welt nur noch mehr mit idealen Lavaterschen Aussichten in einen Himmel, zu welchem ihr so oft Ein Flügel gebricht. Einen mitleidigen Mann bewegt es, — sogar zum Lachen, — wenn er sich den Jammer gerade der Leute von Geburt bloß denkt, welchen solche Werke nur bitterer machen. Nur dem alten Kraftdeutschen an Seel und Leib sind daher die freiesten Malereien bloß Malereien; und es ist für diese Rücksicht kein böses Omen, daß die Zensur in Dresden und Leipzig gerade Althings Werke und einige Artikel von Gräff — welche gleichsam die in beiden Städten verbotnen Dirnenhäuser geistig repräsentieren — mit

den Namen der Städte und Verleger zu drucken erlauben konnte. — — Und nun sapienti sat! — Auf diese wenigen 8 Kautelen schränkt sich mein ganzer Tadel der Poetiker ein. Die Stammmutter und Eva dieser Sünden-Familie ist bloß — Jugend, theils der Individuen, theils der Zeit. Man schaffe die Mutter fort, so bleiben die Geburten aus. Da nun schon so viele wahrgenommen, daß jede Jugend, sei sie noch so groß, täglich abnehme (in unsern Tagen besonders) und endlich ganz eingehe so schauen wir ja dem herrlichsten Vertrocknen der Ströme entgegen, wenn das Versiegen der Quelle so entschieden ist.

Doch meine Herren, da Sie, wie ich merke, sämtlich — wahrscheinlich aus Verdruß — nach Hause gegangen sind, so daß keiner von uns mehr da ist als ich allein: so breche ich ohne Weiteres ab und auf und gehe auch fort; denn mich brauch' ich wahrlich nicht zu überreden.

III. Kantate-Vorlesung.

Ueber die poetische Poesie.

(Personalien der Vorlesung.)

Ich wartete eine Stunde, eh' ich sie anfing, um so mehr, da kein Zuhörer da war. Endlich, als ich damit nicht länger warten wollte, erschien doch einer, nämlich der unbekannte Jüngling; und ich hob natürlich froher an wie folgt:

Verehrtes Auditorium! Keine einzige Zeit hatte je ganz Recht, aber auch keine ganz Unrecht; beides macht eben, daß ihre Moussons, die ein halbes Jahr nach Süden geweht, wieder ein halbes bloß nach Norden wehen...... — Sogleich da unterbrach mich der eben so verstimmende als verstimmte Jüngling im schwa=

chen Scherze einer akademischen Vorlesers „Fikzion und versetzte fast ungehalten: „inzwischen ziehe an den Wendezirkeln (den Sinnbildern der Dicht- und Denkkunst) ja täglich das Wehen mit der Sonne um den Himmel — Auch gebrech' es meiner Antithese zwischen Stilistikern und Poetikern ganz an tapferer Synthese, nämlich an der organischen. Denn theoretische sei so dumm und hohl; wechselseitige Würfel-Seiten würden ja so bloß willkürlich hin und her gemessen; und irgend eine Gleichung der feindlichen Körper käme so wenig dabei heraus als an einer Bildsäule und einem Rekruten durch das Anlegen ans Rekruten-Maß — Hingegen eine organische Synthese sei eine hübsche Heirath, woraus stets ein lebendiges Kind entspringe“....

Zum Schaden des Jünglings traf sichs, daß ich mich umsah und auf der Fensterbrüstung ein Blatt an mich gegen Herder gerichtet er-

blickte. „Ich antworte" antwortete ich dem Jüngling, um erst das Blatt zu lesen. Was enthielt es aber anderes, als was ich von dem ersten besten ergrimmt davongelaufenen Poetiker vermuthen konnte, da ichs so oft schon gehört, bekriegt und verflucht hatte, — nämlich das alte doppelseitige Verkennen der entflognen großen Seele, von welcher niemand stolz genug seyn darf, zu sagen: „ich habe sie ganz gekannt. —

Ich sagte die Sache dem Jüngling mit drei Worten, und fügte bei, ich möcht' es in Rücksicht der Irrthümer fast für ein Blatt aus dem gedruckten „Briefe eines Nürnbergers an mich" ansehen, wär' es nicht so gut und nicht mit ästhetischem Sinn geschrieben; „der edle Geist, fuhr ich fort, wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; denn er hatte den Fehler, daß er kein Stern erster oder son-

stiger Größe war, sondern ein Faszikel von Sternen, aus welchem sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabiert, der eine das der Wage oder des Herbstes, der andere das des Krebses oder Sommers und so fort. Menschen mit vielartigen Kräften werden stets, die mit einartigen selten verkannt."

Der Jüngling lächelte und bemerkte, „ich hätte hoffen lassen, zwischen beiden Parteien oder mit andern Worten zwischen dem alten Realismus und dem neuen Idealismus eine organische Synthese aufzustellen."

Diese wäre denn, wie Sie selber sagten, ein Kind oder Leben aus zwei Leben; aber aus jeder Synthese entspinnt sich wieder eine Antithese der Geschlechter uud so hörte es ja nie auf..... Indeß auf diese Weise, mein Herr, werd' ich wenig fischen, daß man mich so auf einmal theils in die neue Metaphysik hinein schlägt, theils in den Dialog... Geh' Er mu-

thig heim, treuer Famulus, jetzt regieren Dis-kurse; — oder schwelg' er draußen an den Nach-tigallen um Ihn her; sie wollen ordentlich den Namenstag des heutigen Cantate-Sonntags feiern, wie die herrliche Abendsonne dessen Geburtstag; Er kann ja an manches denken...

Ihre metaphysischen breiten Schul-Worte, mein Herr, kann ich, insofern jetzt auch meine Zahlwoche beginnen soll, unmöglich gebrauchen, weil dieser metaphysische Schnee, nicht wie der poetische Spiegel Gestalten, sondern nur ein unbestimmtes Schimmern zurück wirft. Lassen Sie mich das Höchste der Poe-sie, den Parnassus-Gipfel, wo sich alle Par-teien begegnen sollen, wenn sie auch auf Mit-tags- und auf Mitternachtseiten den Berg hin-auf gezogen, auf andere Weise nennen. Wir haben etwas in uns, was unaufhaltbar einen ewigen Ernst, den Genuß einer unbegreiflichen Vereinigung mit einer unbekannten Realität

als das letzte setzt. Das Spielen der Poesie kann ihr und uns nur Werkzeug, niemals Endzweck seyn.

„Ist Freiheit kein würdigster Zweck?" Freiheit wo von ist keiner und leer ohne die Freiheit woran und wozu; sonst wäre Nichtseyn die größte negative Freiheit. Jedes Spiel ist eine Nachahmung des Ernstes, jedes Träumen setzt nicht nur ein vergangenes Wachen, auch ein künftiges voraus. Der Grund wie der Zweck eines Spiels ist keines; um Ernst, nicht um Spiel wird gespielt. Jedes Spiel ist bloß die sanfte Dämmerung, die von einem überwundnen Ernst zu seinem höhern führt.

„Aber den höhern vernichtet wieder ein höheres Spiel" —

Es wechsle lange fort und ab, aber endlich erscheint der höchste, der ewige Ernst. Ueber das Erheben kann man sich nicht erheben. Obgleich — z. B. der Dichter die ganze End-

lichkeit belachen kann: so wär' es doch Unsinn, die Unendlichkeit und das ganze Seyn zu verspotten und folglich auch das Maß zu klein finden, womit er alles zu klein findet. Ein Gelächter von Ewigkeit her wäre aber um nichts ungereimter als ein ewiges Spielen des Spielens.*) Götter können spielen; aber Gott ist ernst.

— „Ich fasse nichts von einem Ernste bei unendlicher Freiheit" — Aber auch bei unendlicher Nothwendigkeit! Ich fasse freilich auch nichts davon und von einer Vereinigung beider, so wenig als ich das Seyn oder Gott begreife; indeß sind ewige Nothwendigkeit und Freiheit zugleich unvertilgbar gegeben. Ewig dringen wir — als auf das Ur-Letzte und Ur-Erste

*) Schillers Spieltrieb (von Kant geborgt) zerfällt wieder in einen höhern Stoff- und Formtrieb und immer wird die letzte Synthese fehlen.

— auf etwas Reales, das wir nicht schaffen, sondern finden und genießen und das zu uns, nicht aus uns kommt. Uns schaudert vor der Einsamkeit des Ichs (wenn wir uns nur z. B. den unendlichen Geist des Alls vormalen); wir sind nicht gemacht, alles gemacht zu haben und auf dem ätherischen Throngipfel des Universums zu sitzen, sondern auf den steigenden Stufen unter dem Gott und neben Göttern. — „Ist das Reale außer uns: so sind wir ewig geschieden davon; ists in uns: so sind wirs selber." — Dasselbe gilt ganz vom Wahren; denn seyn muß es sogar nach dem Skeptiker, weil irgend etwas, wenigstens das Existieren existiert; folglich hat das Erkennen noch ein höheres Ziel, aber außer sich, als das Erkennen des Erkennens. Dasselbe gilt von der sittlichen Schönheit. Das Gesetz ist nur der sittliche Idealismus; aber wo ist der sittliche Realismus? Wo ist denn die unendliche Materie

zu dieser unendlichen Form? — Dasselbe gilt, sag' ich zuletzt, von dem höchsten Gegenstande der Liebe; in uns ist er uns ein Nichts; außer uns sehnen wir uns ewig umsonst; denn alle Liebe will weder Zweiheit, noch Einheit, sondern Vereinigung.

— „Endlich — sagte der Jüngling mit frohem Lächeln — haben wir ja etwas gefunden, was den Fuß- und Scheitelpunkt aufhebt, nämlich den Schwer- und Mittelpunkt. Die Synthese aller Antithesen, des In und Außer uns, des Stoffs und der Form, des Realen und Idealen, aller Differenzen ist die Indifferenz."

Das ist die einzige Weise, den Knoten nicht zu zerschneiden, sondern zu verbrennen; diese Trotz-Foderung, das Verstummen der Philosophie für das leiseste Lehren derselben anzunehmen, die Stille für Pianissimo, kurz, die potenziierte Aufgabe für die Auflösung.

„Zum Glück ist das Indifferenziiern schon

ohne den Philosophen geschehen. Denn das Ewige ist; die lächerlichen Einwürfe gegen Schelling treffen die Gottheit, nicht das System, ihre, nicht seine Unbegreiflichkeit."

Ich gebe das eben auf Kosten nicht des Philosophen, *) sondern des Philosophierens zu. Ich glaube nicht bloß das Ewige, sondern den Ewigen. Was wir aber ewig fodern, ist weniger die Gleichung der Realität und unsers Denkens, als die Ausgleichung, weniger die Erklärung als die Ergänzung unsers Wesens.

„Wodurch kennen wir dieses Etwas als wieder durch und in uns?"

Allerdings schließet sich wieder der alte pla

*) Möge Schelling sich immer mehr der Naturphilosophie geloben und ihr durch die seltene Vereinigung von Phantasie, Tiefsinn und Witz den zweiten Bako geben, der der ungeheueren atomistischen Welt von Erfahrungen noch als ordnende Weltseele gebricht.

tonische Zirkel zwischen Trieb und Gegenstand zu. Allein hier kann man nicht kühn erklären, sondern nur kühn vorzeigen. Aus demselben Grunde, warum der Realismus nicht vom Denken zu beweisen ist, kann er auch nicht durch dasselbe oder in dasselbe aufgelöset werden.

Man frage lieber den Realismus unserer Gefühle. Wem ist nicht in der körperlichen Gegenwart eines großen Mannes, einer göttlichen Seele, eines geliebtesten Herzens der Idealismus nichts? — Worin ist denn vor dem blossen Begriff Gegenwart eines Menschen als eines Geistes von dessen Abwesenheit verschieden? — In nichts. Eine Wachsstatue könnte mir die Gestalt eines Menschen — ein Automat die Bewegung und Stimme — dieses oder ein Brief die Worte zubringen — wäre mir dieß dessen Gegenwart?

„Gar nicht! Auch die Erklärung etwa, daß Gegenwärtigkeit bloß im Bewußtseyn mei-

ner eigenen vor dem andern bestehe, schöbe die Antwort nur hinaus; denn ich könnte ja auch mich dem Repräsentanten repräsentieren lassen."

Und doch kennt das Herz den Himmel der Gegenwart und den Schmerz am Grabe. Ueberall bleibt ein Uebergewicht des Realen. Es gibt einige Blitze in der ersten Liebe, zuweilen bei der Musik, bei großen Entschlüssen, bei großen Schmerzen, bei Entzückungen — da gibt es Blitze, welche den ganzen Himmel fliehend aufreißen, den wir suchen. Aber wer thut dieß noch milder, fester, reiner, länger? Wer kann, wenn das Bild nicht zu kühn ist, gerade wie ein schönes Angesicht von einer schönen Seele, so das schöne Angesicht des urschönen Allgeistes werden? Ich denke, die Poesie.

(Hier gab mir der erröthende Jüngling schnell die Hand und sagte sanft: die Poesie!

Wie reizend schien er mir jetzt das schöne Morgenkleid des Lebens zu tragen, die Jugend!)

Gerade das Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der schönsten des Herzens ewig abgeht, das gibt sie und malt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel; sie ist kein platter Spiegel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche nicht ist. Jenes Etwas, dessen Lücke unser Denken und unser Anschauen entzweiet und trennt, dieses Heiligste zieht sie durch ihre Zauberei vom Himmel näher herab; und wie die Moral der gebende und zeigende Arm aus der Wolke ist, so ist sie das helle süße Auge aus der Wolke.

Sie kann spielen, aber nur mit dem Irdischen, nicht mit dem Himmlischen. Sie soll die Wirklichkeit, die einen göttlichen Sinn haben muß, weder vernichten, noch wiederho-

len, sondern entziffern. Alles Himmlische wird erst durch Versetzung mit dem Wirklichen, wie der Regen des Himmels erst auf der Erde für uns hell und labend. Doch beide muß uns nicht das Thal, sondern der Berg zubringen. Indeß muß dem Dichter wie den Engeln *) die Erkenntniß des Göttlichen die erste am Morgen seyn, und die des Geschaffnen die spätere abends; denn aus einem Gott kommt wohl eine Welt, aber nicht aus einer Welt ein Gott.

„Bei Gott!" sagte der Unbekannte. Niemals fuhr ich fort, ist daher vielleicht der Dichter wichtiger als in solchen Tagen, denen er unwichtiger erscheint, d. h. in unsern. Wer

*) Nach Augustin und den Scholastikern haben die Engel eine zweifache Erkenntniß, matutina cognitio oder die von der Gottheit, vespertina oder die von geschaffnen Dingen. Gerhard. loc. theolog. T. II. p. 24.

in die historische Zukunft hinaus sieht, der findet unter den wachsenden Städten und Thronen, welche den Himmel immer mehr zu einem blauen Streif verbauen — in dem immer tiefern Einsinken der Völker in die weiche Erde der Sinnlichkeit — im tiefern Eingraben der goldhungrigen Selbstsucht — ach in tausend Zeichen einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühen, da findet man keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr — außer bloß durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und der geistliche sind, aber zwei ähnliche, die Wissenschaft und die Dichtkunst. Letztere ist der stärkere. Sie darf singen, was niemand zu sagen wagt in schlechter Zeit. Große, oder verschämte Gefühle, die sich vor der Welt verhüllen, krönt sie auf dem höchsten Throne; wenn jene sich wie Sterne am Tage verbergen, so gleicht sie dem Sterne der Weisen, der nach den Alten am Tage leuchtete. Wenn die Welt-

und Geschäfts-Menschen täglich stärker den Erdgeschmack der Zeit annehmen müssen, in der sie leben: so bricht der Genius, wie der Nachtschmetterling, der sich unter der Erde entpuppet, mit unversehrten Flügeln aus den Schollen in die Lüfte auf. Ist einst keine Religion mehr und jeder Tempel der Gottheit verfallen oder ausgeleert — möge nie das Kind eines guten Vaters diese Zeit erleben! —: dann wird noch im Musentempel der Gottesdienst gehalten werden.

Denn das ist eben das Große, daß wenn Philosophie und Gelehrsamkeit sich im Zeitenlaufe zerreiben und verlieren, gleichwohl das älteste Dichterwerk noch wie sein Apollo ein Jüngling bleibt, bloß weil das letzte Herz dem ersten gleicht, nicht aber so die Köpfe. Deswegen gibt es für die unabsehliche Wirkung des Dichters nur Ein Gebot: beflecke die Ewigkeit nicht mit irgend einer Zeit, gib nicht

die Ewigkeit der Hölle statt des Himmels. Darf sich die Dichtkunst, weder zu mißfallen, noch zu gefallen suchend, absondern von der Gegenwart und uns, obwohl in Ahnungen, Resten, Seufzern, Lichtblicken eine andere Welt zeigen in der hiesigen — wie einst das nordische Meer fremde Samen, Kokosnüsse ꝛc. an die Küste der alten Welt antrieb und das Daseyn der neuen ansagte — so trete sie auch der verdorbnen, zugleich eben so selbstmörderischen als selbstsüchtigen Zeit de o freier in den Weg, welche, den Tod aus Mangel an Himmel hassend, gern die hohe Muse nur zur Tänzerin und Flötenspielerin am flüchtigen Lebens-Gastmal bestellte und herabzöge. Kommt die Muse groß, auf den Grabhügel statt auf den Kothurn steigend, und ist sie, obwohl ein Engel des Himmels, doch ein Todes-Engel der Erde: so wird, sagen sie, die Mahlzeit und die griechische Heiterkeit der Poe-

sie ganz gestört. Aber da die rechte Poesie keine Welt nimmt, ohne die bessere dafür zu geben: so leidet nur die gemeine Seele, die von einem Almosen des Augenblicks zum andern lebt, ohne den Schatz eines Innern zu haben und welche zwar, wie sonst die alten Städte im Frühling, den Tod, nämlich dessen Bildniß hinaus schafft, aber ohne das Leben herein zu bringen. Ist denn das Sterben in der Dichtkunst nicht ein Sterben vor Freude? Und wenn sie das Leben in einen Traum verkehrt — sogar das gelehrte litterarische lässet sich so ansehen — hat sie nicht die gestirnte Nacht im Hinterhalt, in welche der Traum erwacht? —

* * *

So weit meine letzte Vorlesung! Der Unbekannte sagte, er wolle meinen Erntekranz nicht ausdreschen; im Ganzen sei er meiner Meinung, welche überhaupt an die Sätze des

Idealismus gränze, dessen Begeisterung man so unverständig für bloßes Klangwesen ausgebe; was den Menschen begeistere, sei unmöglich ein leeres Wort, sondern stets irgend ein Sinn, den er unterlege. — Als wir beide schieden, wünscht' ich seinen Namen zu hören, da er meinen wisse. — „Sind Namen Geister, fuhr er auf? Das Unendliche ist ein Anonymum." —

Es lag etwas darin, etwas Außerweltliches, ungenannt wie im Geisterreiche, nur Geisterzwecke gesucht zu haben; indem ichs aber loben wollte, kam ich fast ins Widerspiel hinein: „Anonymität, vorzüglich wechselseitige, sagt' ich, ist allerdings etwas Geistermäßiges bei Untersuchungen. Auf Reisen sucht' ich oft mit einem zweiten Forscher zu gehen ohne Zu- und Vornamen, gleich den unbenannten Schmetterlingen, Fischen um uns oder den ungetauften Sonnen eines

Nebelflecks. Noch anonymer wäre man ohne Gesicht; denn die Gesichtszüge sind halbe Namenszüge — aber auch unsichtbar, verriethe wieder die Stimme — aber auch ohne diese, verriethe wieder die Handschrift oder der Stil — Kurz, vollständige Anonymität bleibt, so lange man existiert, wegen der Individuazion fast unmöglich."

Er harrte auf seinem Worte aus, nahm Abschied, und sagte bloß, das Blatt wider Herder sei von ihm — — Wie widerlich wurde er mir, sogar durch seine schöne Gestalt! Ich hatte unter der ganzen Vorlesung an H. gedacht, und geglaubt, er thu' es auch. — „Adio amico!" sagt' ich und ging davon, ohne ein Wort der Widerlegung; denn ich kenne diese Partei; eine Meinung, die man ihr heute vor ihren Augen ruinirte und köpfte, bringt sie den andern Tag auferstanden zurück

und lässet sie wieder auf dem Kopfe tanzen, den man abgeschlagen.

Ich ging so weit im schönen Garten, bis ich eine freie Aussicht in die sanfte rosen- roth darnieder ziehende Sonne hatte. — Die Nachtigallen schlugen in den Blüthen, hoch über ihnen die Lerchen in den Abnndwolken — durch alle runde Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte seine Spuren an ihnen hängen lassen als Blüthen und Düfte — ich dachte an jenen Geist, den ich (so selten auch der verschwendete Beiname gegeben werden darf) doch nicht anders nennen kann als einen großen Menschen. Wie war Er im- mer unter Bäumen und Blumen, auf dem Lande so genesen glücklich! Der Name Land ist recht; denn ans Land setzen die Schiffer ihre Verwundeten der Wellen zum Genesen. — Gleichsam mit einem Liebestrank der Inbrunst gegen die ganze Natur geboren,

hielt Er wie ein Bramine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüthe werth und am Herzen fest; und der Reisewagen, durch grünendes Leben gehend, war sein Sonnenwagen und nur dem freien Himmel schloß sich wie unter der Musik Sein Herz wie eine Blume recht weit-erheitert auf.

Als ich so an Ihn dachte, da die Sonne schön im vollen Glanze niederging und der Gedanke mich nicht trösten konnte, daß dieser Geist nun neu-verbunden lebe mit seiner geliebten Natur: so stand der schöne Jüngling wieder vor mir, den ich vielleicht im untergehenden Glanze nicht bemerken können. — Er sagte bloß ernst, ohne Zorn und ohne Scherz: „er nenne sich überall gerne, wo man etwas gegen ihn habe; — Namenlosigkeit gezieme keinem Gegner — wiewohl er dieß kaum sei, da er H. in seinen frühern Werken, eh' Ihn

die Erde aus einem freien Kometen zu ihrem sanften Monde gemacht, genug verehre."

„Mein Name, sagt' er, ist * ****." — Der *** in meinem Romane? fragt' ich erstaunt. — Er war es; aber man vergeb' es, wenn ich aus wichtigen Gründen den wahren Namen dem leichten Errathen überlasse.

Nun war so vieles geändert. — Dieser etwas stolze Jüngling hatte nie andere Irrthümer als verzeihliche; ich liebte ihn so stark, daß ich ihrer ungeachtet mit ihm über den theuren Todten zu reden wünschte.

„Höre mich, lieber Jüngling, jetzt willig über Ihn. Die Sterne kommen meinen Worten zu Hülfe. Sein himmlisch-gestimmtes Lied an die Nacht, *)

Kommst du wieder, heilige stille Mutter der Gestirn' und himmlischer Gedanken, ꝛc.

*) Adrastea XII. S. 277.

hör' ich diesen Abend in Einem fort in meinem Innern singen. Ich kann nur einiges über Ihn sagen; unzulänglich ists ohnehin; ein Mensch, der in Worte aufzulösen wäre, würde ein alltäglicher seyn; den Sternen-Himmel malt keine Sternkarte, obgleich ein Gemälde etwa eine Landschaft. Du sprachst von seiner neuern Veränderung als einer Hinabänderung. Gewiß muthest du nicht, wie das Vorurtheil, dem Schriftsteller im ewig nur reifenden Leben die gemeine schwere Unveränderlichkeit zu, die man doch den Zeiten erlässet und, wenn sie erschiene, verdächte — wenn nur das Göttliche im Menschen sich nicht verändert, oder (weil dieß Eins ist) nicht vernichtet; eben so lässet die göttliche Ewigkeit den Zeiten-Strom unverändert über sich fließen. Der Mensch scheint oft veränderlich, weil die Zeit es ist. Der Pfeiler, der in den Wellen steht, scheint sich hin und her zu brechen, bloß weil sich

diese brechen, oft an ihm selber. Warum findet man Ihn nicht darin Lessing gleich? Ein Vater und Schöpfer der Zeit wird sehr bald deren Zuchtmeister und Feind; indeß ihr bloßer Sohn nur ihr Schüler und Schmeichler wird. — Bloß für Jugend oder Schwäche ründet sich die Gegenwart zu, ohne Bedarf einer Zukunft; aber ein Sieger und Gegenfüßler irgend einer Gegenwart ist auch einer für jede. So glich der geliebte Geist den Schwanen, welche in der harten Jahreszeit die Wasser offen erhalten durch ihr Bewegen.

Noch hab' ich nicht das volleste Wort von Ihm gesagt, Jüngling. War Er kein Dichter — was Er zwar oft von sich selber glaubte, eben am homerischen und shakspearschen Maßstab stehend, oder auch von sehr berühmten andern Leuten — so war er bloß etwas besseres, nämlich ein Gedicht, ein

indisch-griechisches Epos von irgend einem reinsten Gott gemacht. Du verstehst die starke Rede. Sie ist wahr; und ich meinte Ihn vorhin sehr im Hin- und Hermalen der höchsten Poesie.

Aber wie soll ichs auseinander setzen, da in der schönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne eine untheilbare Dreieinigkeit war? — Griechenland war ihm das Höchste und wie allgemein auch sein episch-kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte — sogar seines Hamanns Stil — so hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereister Odysseus nach der Rückkehr aus allen Blüthen-Ländern, an der griechischen Heimath am innigsten. Er und Göthe allein, (jeder nach seiner Weise,) sind für uns die Wiederhersteller oder Winkelmanne des singenden Griechenthums,

dem alle Schwätzer voriger Jahrhunderte nicht die Philomelen-Zunge hatten lösen können.

Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizonts-Anhang aus Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolken-Klumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam Seine griechische Achtung für alle Lebens-Stufen, seine zurechtlegende epische Manier in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister mit der großen Hand eines Gottes unparteiisch vor das säkularische Auge führte und auf die weiteste Bühne. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueberschlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche

Sturm- und Folter-Gedichte *) konnten seine geistige Marter bis zur körperlichen treiben; Er wollte die Opfer der Dichtkunst nur so schön und unverletzt erblicken, als der Donner des Himmels die getroffnen Menschen läßt. Darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung, z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit. Nur Menschen von flachen Empfindungen schwelgen in ihnen; die von tiefer fliehen ihre Allmacht und haben darum den Schein der Kälte. Eine große dichterische Seele wird leichter alles auf der Erde als glücklich; denn der Mensch hat etwas von der Lavatere, welche Jahre lang jedem Winter trotzt, aber zart

*) Seine Seelen-Worte lenkten zuerst den Verfass. von der jugendlichen Verwechslung der Kraft mit der Schönheit zurück.

wird und vergeht, sobald sie Blumen trägt. Freilich ist der Dichter ein ewiger Jüngling und der Morgenthau liegt durch seinen Lebens-tag hindurch, aber ohne Sonne sind die Tropfen kalt und trübe.

Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt, wie Er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste Einer Wissenschaft; Er hingegen nahm nur die großen Ströme, aber aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelößt seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem austrocknenden Ephen, Er aber wie von einer Trauben-Rebe. — Ueberall das Entgegengesetzte organisch poetisch sich anzueignen, war sein Karakter; und um das trockne Kernhaus eines Lamberts zog Er eine süße Frucht-Hülle. So verknüpfte Er die kühnste Freiheit des

Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigt' Er die griechische Humanität, der Er den Namen wieder gab, in der zärtlichsten Achtung aller rein-menschlichen Verhältnisse und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder Staat geheiligten Gifte derselben. So war Er ein Festungswerk voll Blumen, eine nordische Eiche, deren Aeste Sinnpflanzen waren. Wie herrlich, unversöhnlich entbrannte Er gegen jede kriechende Brust, gegen Schlaffheit, Selbstzwist, Unredlichkeit und poetische Schlamm-Weiche, so wie gegen deutsche kritische Rohheit und gegen jeden Zepter in einer Tatze; und wie beschwor Er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest du, Jüngling, die süßeste Stimme hören, so war es seine in der Liebe, es sei gegen ein Kind oder ein Gedicht oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache.

Er glich seinem Freunde Hamann, diesem Heros und Kinde zugleich, der wie ein elektrisierter Mensch im Dunkeln mit dem Heiligenschein um das Haupt sanft da steht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht.

Wenn er seinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämonistischen Geist schilderte, den er sogar über sich stellte, (wiewohl Hamann weniger poetisch, weniger griechisch, beweglich, leicht blühend, organisch-zergliedert war) und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in dessen Grab seine rechte Welt und Freundschaftsinsel nachgesunken: so wurde man aus seiner Sehnsucht innen, daß Er innerlich (nach einem höchsten Ideale) viel schärfer über die Zeit richte als es äußerlich seine Duldung und Allseitigkeit verrieth; daher geht durch seine Werke eine geheime, bald sokratische, bald horazische Ironie, die nur seine Bekannten verstehen.

Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anstatt im Ganzen gewogen und erwogen; und erst auf der Demantwage der Nachwelt wird es geschehen, auf welche die Kiesel nicht kommen werden, womit die rohen Stilistiker, die noch rohern Kantianer und rohe Poetiker ihn halb steinigen, halb erleuchten *) wollten.

Der gute Geist gab viel und litt viel. Zwei Reden von Ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einst an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüberfließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte, Er wünschte, Er wäre im Mittelalter geboren worden — du mißverstehst gewiß dieses Wort am we-

*) Aus durchsichtigen Kieseln werden in London Brillen geschliffen.

nigsten —; die zweite ganz andere Rede war, daß Er sich eine Geistererscheinung wünschte, und daß Er gar nichts von dem gewöhnlichen Geister-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geister-verwandte Seele! Ihr war dieß möglich, — so dichterisch sie auch war und so sehr gerade eine solche am meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern, die hinter dem Tode wohnen und gehen —; denn sie war selber der Erde eine Geister-Erscheinung, und vergaß nie ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom genialen befleckten; sie opferte, wie die alten Priester, auch am Musenaltare nur weiß gekleidet.

Ich sage dir, Jüngling, er kommt mir jetzt — so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hinein hebt — in seiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke

mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an seinem rechten Orte und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun so feiere nur recht drüben dein Erntefest, du Reiner, du Geister-Freund; dein schwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte zur leichten Blumenkrone, du Sonnen-Blume, endlich auf deine Sonne versetzt!

In seinem Nacht-Liede sagt Er zu seinem schlafenden Körper:

Schlummere wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdengangs. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte.

Sieh hinauf, Jüngling, zu dieser Sternennacht, jetzt steht sie anders, kälter über seiner Hülle, die Todes-Nacht hat die große Blume geschlossen. Vergib, mein Mensch! Ach wer Ihn nur gelesen, hat Ihn kaum verloren,

aber wer Ihn gekannt und geliebt, den kann nicht Seine Unsterblichkeit mehr trösten, sondern nur die menschliche. Gäb' es keine; ist alles hiesige Leben nur eine Abend-dämmerung vor der Nacht, keine Morgen-dämmerung; wird der hohe Geist auch dem Körper nachgesenkt an Sargstricken in die Gruft: o so weiß ich nicht, warum wir es nicht am Grabe großer Menschen so wie die wilden und alten Völker machen, bloß aus Verzweiflung wie diese aus Hoffnung, daß wir uns ihnen, wie sie sich ihren Fürsten, geradezu in die Gruft nachwerfen, damit man nur auf einmal das unsinnige gewalt-same Herz erstickt, das durchaus für etwas Göttliches Ewiges schlagen will.

Warum ists denn aber so tyrannisch still um das große runde Erden-Grab? — Schweige, guter Jüngling! O ich weiß wohl, Er selber litte einen solchen Schmerz am we-

nigsten. Auf die glänzenden Frühlings-Sterne würd' Er jetzt zeigen, über denen Er nun ist; auf die Nachtigallen würde Er zu hören winken, die jetzt uns schlagen und nicht Ihm — Und Er wäre doch bewegter als er schiene — Jüngling, lebendiger Geist, warum ist es um den Tod so weit und breit herum so still?

„Ist nicht um den glühend-belebenden „Aequator Windstille? (sagt' er) — Wir „wollen jetzt die große Seele mit einander „lieben; bewegt dich zuweilen Ihre Erinne- „rung zu schmerzlich, so wollen wir alles wie- „der lesen, wodurch Sie das Unsterbliche und „das Göttliche und sich verkündigt hat!"

Das geschehe, Geliebter, es möge nun die Trauer stillen oder auch vermehren.

Ende.



